Göttingen.

Nach seiner
eigentlichen Beschaffenheit
zum Nutzen derer,
die daselbst studiren wollen,
dargestellt
von
einem Unpartheyischen.

[v. C. F. A. Hochheimer]

Lausanne, MDCCXCI.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Die Herausgeber.

Man wird es diesen Briefen leicht ansehen, daß sie nicht in der Absicht geschrieben worden sind, um gedruckt zu werden. Sie schildern aber Göttingen von so mancher Seite, von welcher sie der Ausländer — wenn er auch des Nordstern Ordens Ritters Räsonnement über die protestantischen Universitäten, und des großen **Pütters** beyde Ausgaben seiner Göttingischen Gelehrten-Geschichte durch und durch geblättert hat — noch nicht kennet, daß wir geglaubt haben, ihm durch die Mittheilung derselben keinen unangenehmen Dienst zu erweisen. Man verkauft zu London

Kästen, in welchen derjenige, welcher eine Seereise unternehmen will, alles dasjenige beysammen findet, was die Unbequemlichkeiten einer solchen Reise, die ihm noch unbekannt sind, vermindern kann. Ist es nicht auch nützlich, wenn derjenige, der die Königin der Universitäten auf eine Zeitlang zu seinem Aufenthalte wählet, auch vorhero von den Unbequemlichkeiten unterrichtet wird, die er da antreffen wird, um wenigstens einigermaßen seine Maasregeln dagegen nehmen zu können?

Wir sind zu diesen Briefen durch die dritte Hand gekommen, und damit man uns nicht den Vorwurf machen möge, als ob wir zu ihrer Bekanntmachung kein Recht gehabt hätten; so können wir versichern, daß wir dieses Recht von dem Verfasser selbst, ebenfalls durch die dritte Hand, erhalten haben. Wir fügen zu unserer Legitimation einen Auszug aus einem Briefe bey, den der Verfasser, da er schon Göttingen verlassen hatte,

hatte, von Magdeburg aus an seinen Freund geschrieben:

„— Alle Briefe, die ich an Sie schrei„be, gehören Ihnen, machen Sie „mit ihnen immerhin, was Sie wol„len; und wenn Sie solche, wie Sie „mir zu erkennen gegeben haben, wol„len drucken lassen; so bedinge ich mir „nur die Verschweigung meines Nah„mens. Denn einmahl mag ich nicht „als ein Schrift- oder Briefsteller von „dieser Art bekannt werden, und so„dann fürchte ich, die Herren Göttin„ger mögten bey Recensirung meines „Werks über den M***, welches ich „bald vollends zu Stande bringen, „und dann herausgeben werde, eine „grausame Rache an mir nehmen, wo„durch ich leicht in Streitigkeiten ver„flochten werden könnte, die sich mit „meiner angebohrnen Neigung zur „Ruhe und zum Frieden keinesweges „vertragen. — — — — —

„Doch noch eins! Ich habe an Sie,

„wie ich immer gewohnt bin, ohne Zu-„rückhaltung geschrieben. Ich erin-„nere mich zwar nicht mehr, doch „könnte es seyn, daß in meinen Brie-„fen an Sie manches mit eingeflossen „wäre, so man zwar einem Freund „im Vertrauen sagen oder schreiben „mag, aber ohne Noth niemahlen öf-„fentlich bekannt machen soll. Der-„gleichen Stellen, wenn Sie welche „antreffen, streichen Sie ja aus; denn „ich will auch nicht als ein Anony-„mus irgend einen Mann an seiner „Ehre kränken, noch ihm eine gerechte „Ursache geben, über personelle Belei-„digungen zu klagen.“ —

In Ansehung dieser letztern Bedingniß, müssen wir gestehen, daß wir nicht eher als bey der Correctur auf dieselbe haben Rücksicht nehmen können. Wir fanden zwar nichts, das eigentlich verdienet hätte, ausgestricheu zu werden; um jedoch des Verfassers Willen auf das gewissenhafteste zu befolgen, so haben

wir

wir hierinn lieber zu viel, als zu wenig, thun wollen. Es sind nur wenige Stellen, die wir ausgestrichen haben; da aber auch diese wenigen eine große Verwirrung für den Setzer, und eine Verzögerung des Drucks verursacht haben würden, so schlugen wir den Ausweg ein, daß wir die ausgehobenen Stellen mit blinden Lettern haben ausfüllen, und den übrigen Satz stehen lassen. Wir ersuchen daher den Leser, bey den verschiedenen Reihen von Gedanken-Strichen, die dadurch entstanden sind, nichts zu denken.

Wir hoffen, daß ein paar gewisse Herren, welche aus der Anwendung der Preßfreyheit auf die respectabelsten Staaten und Corpora gleichsam einen Modum acquirendi gemacht haben, so billig seyn werden, uns nicht übel zu nehmen, daß wir dasjenige, was sie betrifft, ganz trocken haben stehen lassen, da sie sich in ihren Schriften selbst täglich gegen andere eben so viel, wo nicht noch weit mehr, erlauben.

lauben; denn wir stimmen mit ihnen überein:

„Es lebe die Preßfreyheit!“

Uebrigens haben wir zu des Verfassers eigenen Worten weder etwas hinzu, noch davon gethan; nur dasjenige ließen wir billig weg, was auf Göttingen ganz und gar keine Beziehung hatte, und auf diese Weise ist mancher Brief bald um seinen Anfang, bald um seinen Beschluß, bald um beydes zugleich gekommen.

Wir ersuchen den Leser, die folgenden Briefe nach diesem Vorbericht zu beurtheilen.

Erster

Erster Brief.

Künftigen Monat gedenke ich von hier abzureisen. Ich könnte es zwar schon jezo, denn meine Geschäfte sind beendiget. Allein ich wolte nicht gerne diese Gegend verlassen, ohne doch auch — welches ich bishero versäumet habe — den jüngern Bruder unserer Alpen, den Harz, welcher nur einige Meilen von hier seinen Anfang nimmt, besucht zu haben; und zu diesem Besuche muß man die bequeme Jahrszeit abwarten, die erst in drey bis vier Wochen einzutreten pfleget. Was soll ich aber in dieser

Zwischenzeit thun? Das, was Sie schon längst von mir verlangt haben, Ihnen Nachrichten von Göttingen mittheilen. Sie sehen also, liebster Freund, daß auch hier das Sprüchwort zutrifft: Lange geborgt, ist nicht geschenkt. Hätte ich gleich anfangs Ihrem Verlangen ein Genüge gethan, so würden Sie von mir nicht mehr erfahren haben, als von einem jeden andern Reisenden, der sich ohngefähr acht oder vierzehen Tage an einem Orte aufhält, alles, was er über Kreuz und Quere gehöret und gesehen hat, niederschreibt, und dann einem andern Orte zueilet, wo er es wieder so macht. Jezo aber, da mein hiesiger Aufenthalt mehrere Jahre gedauert hat, kann ich Ihnen auch etwas ausführlicheres und zuverlässigeres schreiben, und so gewinne ich meiner Seits auch dabey. Ich müßte — da ich mich für diese kurze Zeit mit keiner andern Arbeit mehr befassen mag — warlich nicht, wo ich meine Stunden hinbringen solte, die ich auf diese Art Ihrem freund-

freundschaftlichen Andenken widmen kann. Sie wissen, bester Freund, daß mich blos die Bibliothek hieher gelocket hat, und gewiß, wer nicht dieser — oder irgend eines großen Mannes zugefallen, der ihn besonders interessirt, hieher reisen will, dem rathe ich, ja zu Hause zu bleiben; denn ausser diesen Beyden findet er hier nichts. — Doch ich will nicht anticipiren, sondern Sie sogleich mit dem, was das merkwürdigste hier ist, unterhalten.

Das Bibliotheks-Gebäude, das eben nicht sehr in die Augen fällt, stehet an der Pauliner Straße, und hänget mit der Universitätskirche zusammen. Auf der andern Seite, wo der Haupteingang ist, hat es eine Art von Hof, der mit einer doppelten Wache besetzet ist. Es ist, so wie die meisten hiesigen Gebäude, niedrig, und hat nicht mehr als zwey Geschosse, von der Erde an bis unter das Dach gerechnet. Wenn man in dem untern Geschosse zur Thüre

hinein tritt, so präsentiret sich an den beyden Hauptseiten, linker Hand, die ganze Naturgeschichte, die wegen der vielen kostbaren, und zum Theil seltenen, mit Farben ausgemalten Werke, einen der Hauptschäze der Bibliothek ausmacht. Hinter der einen dieser beyden Hauptseiten, gleich bey dem Eingange, befindet sich das Fach der Mathematik, und hinter der andern das Fach der Naturlehre. Vorne an den Fenstern herum hat die Archäologie ihren Platz, und zwischen derselben in der Mitte stehet die Büste des jezigen Königs von weißem Marmor. Hier ist es, wo Heyne alle zwey Jahre ein Mahl im Sommer früh von acht bis neun Uhr, seine archäologischen Vorlesungen hält, und dabey die Ueberbleibsel des Alterthums, theils in Kupfern, theils in Gemmen u. dergl. vorzeigt. Dieses Collegium aber ist nicht für jedermann; es werden nicht mehr als ohngefähr zwölf zugelassen, und von diesen bezahlt ein jeder drey Louisd'or. — Alles, was man bey

dem

dem Eintritt in den Saal rechter Hand übersiehet, ist Theologie; und wenn man durch das theologische Feld durchgegangen ist, so kömmt man in ein paar kleine Zimmer, in welchen man alle allgemeine periodische Schriften beysammen antrifft: als Bibliotheque universelle, la republique des lettres, journal encyclopedique, Allgemeine Teutsche Bibliothek, gelehrte Zeitungen u. s. w.

Alles, was sich in diesem untern Geschosse der Bibliothek befindet, macht nur die kleinere Hälfte der Bibliothek aus. Gehet man aber die Treppe hinauf, so kömmt man zuerst in den großen historischen Saal. In diesem Saal hat der Bibliotheks-Secretär, linker Hand vorne am Fenster, seine Tafel, wo alle Bücher abgeliefert, und die neu ausgegebenen eingeschrieben werden. An diesen großen historischen Saal stoßen an beyden Enden zur rechten und linken Hand, vom Eingange an gerechnet,

net, zween kleinere Sääle; der Saal auf der linken Seite ist siebenzig Schritte lang, und in zwey gleiche Theile abgetheilet, wovon der eine das juridische Fach, und der andere die alten griechischen und römischen Schriftsteller enthält. Der Nebensaal auf der rechten Seite ist etwas kürzer, und enthält die medizinischen und ökonomischen Schriften. Hinter demselben gehet ein schmaler Gang, durch welchen man in den vorigen Nebensaal kommen kann, und welcher mit der Uffenbachischen Bibliothek an beyden Seiten angefüllet ist. — Mit den Nebenfächern will ich Ihnen nicht beschwerlich fallen. Eine allzugroße Umständlichkeit in dergleichen Beschreibungen verwirret nur, und hilft zu nichts. Wie hoch sich die Anzahl der Bücher belaufe, das weiß man nicht. Der Catalogus aber bestehet aus einhundert und funfzig Folianten. Einige schätzen die Anzahl der Bände auf zwey, andere auf dreymahl hundert tausend. Vielleicht erfährt man nach geschehener Re-

vision,

vision, die nun, nachdem der Catalogus vollends zu Stande gekommen ist, bald ihren Anfang nehmen, aber auch länger, als ein Jahr dauern wird, etwas bestimmteres. Doch die Anzahl der Bücher mag auch seyn, welche sie will, so ist gewiß, daß man nicht leicht vergeblich nach einem Buche fragen wird. Und wenn es auch Bibliotheken giebt, welche die hiesige an der Bücherzahl weit übertreffen, so hat doch diese, in Ansehung der Gemeinnützigkeit, ohnstreitig den Vorzug vor allen Bibliotheken in der Welt.

Die öffentlichen Stunden, in welchen Bücher ausgegeben werden, sind das ganze Jahr hindurch Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von ein bis zwey Uhr, und Mittwochs und Sonnabends von zwey bis fünf Uhr. In diesen Stunden kömmt eine große Anzahl Aufwärterinnen und Bedienten auf der Bibliothek zusammen, die theils die Bücher einzeln abholen, theils

solche in ganzen Körben wieder abliefern. Die Gesetze, nach welchen der Student sich eigentlich hiebey richten soll, sind:

1) Daß er seinen Zettel, auf welchem er ein Buch verlanget, von einem Professor unterschreiben lasse.

2) Daß die Anzahl der Bücher, welche er von der Bibliothek zu Hause hat, nicht vier oder sechs übersteige.

3) Daß er die Bücher, ohne erneuerte Zettel, nicht über vierzehen Tage behalte.

4) Daß dem, welcher sich wegen mehr als eines Buchs, erinnern lässet, im nächsten halben Jahre kein Buch, und dem, wegen dessen man den Prorector hat angehen müssen, niemahls eins wieder geliehen werde.

Was das erste Gesetz anbelangt, so hat dasselbe keine Schwierigkeit. Ein jeder Professor, bey welchem man nur ein Collegium gehöret hat, oder mit dem man sonst in Bekanntschaft gekommen ist, ertheilet

seine Unterschrift mit Vergnügen, und einige gehen in ihrer Willfährigkeit so weit, daß sie den Studenten eine ganze Parthie leerer Zettel mit ihrer Unterschrift in Vorrath geben, da dann der Student vor sich hintennach Bücher darauf schreiben kann, welche er will.

Das zweyte sowohl, als das dritte Gesetz, kann wenigstens von Seiten der Bibliothekare nicht so genau beobachtet werden. Diese Herren haben in den öffentlichen Stunden mit Austheilung der Bücher genug zu thun; wollten sie bey einem jeden Zettel, der ihnen dargereicht wird, erst in der Registratur nachsehen, ob dieser oder jener nicht schon zu viel Bücher — und wie lange er sie schon zu Hause habe, so würde darüber die Zeit verstreichen, ohne daß neue Bücher abgegeben werden könnten. Man giebt also auf jeden Zettel ab, was an sich abgegeben werden darf, und lässet einem jeden die Bücher so lange, bis

ein anderer darnach fraget, da man sie so-
dann dem erstern wieder abfordern lässet.
Aus eben dieser Ursache wird auch das vierte
Gesetz im ersten Fall nicht so genau genom-
men, und im zweyten Fall wird es so leicht
kein Pursche auf eine Klage ankommen
lassen.

Länger als ein halb Jahr aber, kann
niemand ein Buch behalten. Um Ostern
und um Michaelis werden alle Bücher ein-
gefordert, und keine neuen ausgegeben, bis
vorhero die ausgeliehenen alle eingeliefert
sind. Große Werke, die aus vielen Bän-
den bestehen, Kupferstiche enthalten oder
sonst einen besondern Werth haben, werden
niemahls ausgeliehen, man müßte denn hie-
zu die speciele Erlaubniß des Oberbibliothe-
kars erhalten haben, welche aber nur in sel-
tenen Fällen ertheilet wird. Dagegen kann
man in den öffentlichen Stunden sich auf
die Bibliothek selbst Bücher geben lassen,
und sie durchblättern, welche und so viel

man

man will. Die Bibliothekärs sind hierbey sehr höflich und bereitwillig. Man darf nur fordern, und beym Weggehen hat man weiter nichts zu thun, als daß man das Buch an dem Orte, wo man darin gelesen hat, liegen läßet.

Man kann auch von dem Oberbibliothekar die Erlaubniß erhalten, die Bibliothek ausser den öffentlichen Stunden besuchen zu dürfen. Diese Erlaubniß wird gemeiniglich denen ertheilt, die an einer Disputation oder an einer Preiß-Aufgabe arbeiten, oder sonst eine bestimmte Absicht angeben können. Hier kann man nun ganz frey von einem Saal in den andern gehen, die Leitern auf und absteigen, und die Bücher ausziehen und herunter nehmen, welches in den öffentlichen Stunden nicht erlaubt ist. Die Bücher sind alle auf der Rückseite des Titelblatts mit den Worten: Ex Bibliotheca Regia Acad. Georgiae Aug. gestempelt, und die, welche neue angeschafft werden, in braun Leder gebunden.

Bey

Bey der großen Freyheit, die man auf der Bibliothek genießet, ist die Ordnung, die dabey unterhalten wird, in der That zu bewundern. Wolte man Bücher stehlen, so könnte man es ohne die mindeste Gefahr, entdeckt zu werden. Man hat aber ein viel zu gutes Zutrauen zu der Ehrlichkeit der Studenten, als daß man darüber nur die mindeste Besorgniß äusserte, und die Bibliothek hat für einen jeden, der sie besucht, so etwas heiliges und ehrwürdiges, daß man beynahe kein Exempel eines begangenen Diebstals weiß. So gar als vor einigen Jahren ein Student Schulden wegen von hier nach Leipzig entwischte, so schickte er ein Bibliotheksbuch, welches er in der Eile in seinen Coffer gepackt hatte, von freyen Stücken von da wieder hieher.

Was das Personale auf der Bibliothek anbelangt, so ist zwar Hofrath Heyne Oberbibliothekar, Professor Reuß aber ist eigentlich die Hauptperson. Dieser junge Mann

ist

ist zum Bibliothekar gebohren. Er hat darauf studiert und ist darauf gereiset. Er ist unermüdet, und sein Beruf ist zugleich sein Vergnügen. Ohne ihn würde die Bibliothek noch lange in dem Chaos gelegen haben, in welchem er sie angetroffen hat. Gegen Fremde beyderley Geschlechts, die täglich die Bibliothek besuchen, ist er anbey ungemein höflich und leutselig, so, daß seine Stelle nicht besser hätte besezet werden können, als sie mit ihm besezet ist. Doch hat er auch seine Launen, die seinen Collegen insbesondere bisweilen beschwerlich sind. Die dritte Person ist Professor Mitscherlich, der sich durch seine philologischen Arbeiten schon bekannt gemacht hat.

Unter den beyden Bibliothek-Sekretärs ist Sartorius der erste. Vielleicht haben Sie schon einige Gedichte von ihm bemerkt, die in dem Göttingischen Musenalmanach stehen, den Sie doch auch, so viel ich mich erinnere, lesen.

Der zweyte, Schönemann, ist noch ein überaus junger Mann, der bey seinen Talenten und seinem Privatfleiße, gewiß bald Aufmerksamkeit unter den Philologen erregen wird; was ihm zu wünschen wäre, ist, daß ihn die Regierung auf eine Zeitlang reisen ließe. — —

Ehe ich diesen Brief schließe, muß ich Ihnen doch auch noch ein paar Worte von dem Museum sagen. Dieses befindet sich ebenfalls in dem Bibliotheks-Gebäude. Es enthält viele einzelne schöne Stücke, aber ausser der Mineralogie, wenigstens noch zur Zeit in keinem Fache der Naturgeschichte etwas vollständiges. Vor einigen Jahren ist eine Silber Stufe daraus entwendet, deren innerlicher Werth auf achtzehnhundert Thaler geschäzet worden. Man hat nicht die mindeste Spur gefunden, wo sie hingekommen ist.

Die weibliche Mumie, welche von dem Könige von Dännemark hieher geschenkt

worden,

worden, ist überaus gut conservirt. Von ausgestopften Thieren ist wenig oder nichts vorhanden. Eine Bujo Schlange habe ich bemerkt, die zehn bis zwölf Schuh lang seyn mag. Sonst sind einige Thiere in Weingeist aufbehalten, unter welchen sich auch ein gemeiner Papagai befindet, der in dieser Flüßigkeit ein klägliches Ansehen erhalten hat.

Dasjenige, was das Museum vor allen Museis in Teutschland zum Voraus hat, und welches bey mir ganz besondere Empfindungen erregte, sind die vielen Merkwürdigkeiten aus der Südsee, die der König hieher geschenket hat, und welche gegen vierhundert Nummern ausmachen. Cooks Reisen flößen zwar einem jeden schon Bewunderung über die Insulaner der Südsee ein, wenn man aber hier ihre Kunstwerke beysammen siehet, so mögte man — wenn man auch noch so sehr für Europa eingenommen ist — mit dem Pyrrhus, als derselbe

das römische Lager recognoscirte, sagen: warlich, diese Barbaren haben gar nichts barbarisches an sich. Die Arbeiten, die ich von ihnen gesehen habe, und davon die Abbildungen in Hawkesworths und Forsters Reisen befindlich sind, sind so fein, so künstlich, so vortreflich, daß sich eine teutsche Prinzessin damit schmükken könnte, und geben einen unwidersprechlichen Beweis ab, daß diese Insulaner in dem Luxus und in der Industrie es so weit gebracht haben, als es nur immer Menschen, ohne eine einzige Art von Metall zu besitzen, bringen können. Man nehme unsern Künstlern alle ihre metallene Instrumente, und diejenigen Instrumente, welche sie mit metallenen Instrumenten verfertiget haben, und lasse sie alsdann arbeiten, gewiß, sie werden weit hinter den Südsee Insulanern bleiben.

Vor nicht langer Zeit ist auch der priesterliche Ornat eines Siberischen Schamanns von Petersburg hieher geschickt worden,

den. Was für einen Contrast macht dieser mit den feinen Zeugen der Otaheiten! Er ist von Leder und hängt so voll von zusammengesuchten eisernen Ringen, Hacken und andern dergleichen alten Waaren, daß ein Schamanischer Rücken dazu gehört, um unter dieser ehrwürdigen Kleidung nicht zu erliegen.

Es befindet sich auch hier das Modell von dem englischen Kriegsschiff the victory von 110 Canonen, welches im Jahr 1744. an der Küste von der Normandie unversehens untergieng, in einem gläsernen Gehäuse. Es ist ohngefähr 3 Fuß lang, und ist an demselben, wie Hofrath Blumenbach zu sagen pflegt, nichts vergessen, als die Zündlöcher an den Canonen. Mehr kann ich Ihnen von dem Museum nicht sagen. Es hält schwer, solches zu sehen, und man kann fast nicht anders dazu kommen, als wenn Blumenbach dasselbe vornehmen Fremden zeiget, welches man aber selten erfährt,

und wie man bey solchen Gelegenheiten die Sachen durchläufft, das werden Sie sich vorstellen können, ohne daß ich nöthig hätte, darüber ein Wort zu verlieren. Ich habe vor kurzem dem Unteraufseher für jeden halben Tag einen Louisd'or gebothen, wenn er mir in einer Zeit von acht oder vierzehn Tagen alles mit Muße zeigen wollte. Ich konnte es aber nicht von ihm erlangen. Eigentlich also ist das Museum mehr zum Staat, und um auswärts davon sprechen zu lassen, als zum Unterricht und zum Nutzen der Studirenden. Es könnte aber leicht gemeinnützig gemacht werden, wenn dem Hofrath Blumenbach von der Regierung aufgetragen würde, statt eines andern Collegii publici, alle Mittwoch und Sonnabend eine Stunde zu Vorzeigung der in dem Museo enthaltenen Sachen anzuwenden.

Von der Modellkammer kann ich Ihnen noch weniger, als von dem Museum sagen.

Ich

Ich weiß nicht einmahl, wo sie ist. Sie wird niemahlen gezeigt. Ich besuchte eins-mahlen den Aufseher derselben, in einer andern Absicht, und fragte denn auch gele-genheitlich nach der Beschaffenheit der Mo-dellkammer. Er versicherte mich aber, daß ausser einigen Bergwerks-Maschinen und Modellen von Häusern und Mühlen und dergleichen, nichts zu sehen wäre. Ob sich nun dieses wirklich so verhalte, oder ob er sich hierdurch nur einen vermuthlichen Gang habe ersparen wollen, muß ich dahin ge-stellt seyn lassen. —

Zweyter Brief.

In unserer Schweiz machen wir uns sonderbare Begriffe von einem Göttingischen Professor. Wir stellen uns unter ihm doch allerwenigstens eine Figur vor, dessen äußerliches Ansehen schon Ehrfurcht einflösset. — Allein hier in loco fällt dieser Begriff weg, und ein Professor, der nicht zugleich Titular Hofrath ist, ist so viel als nichts. Die geringe Achtung, in welcher diese Männer leben, hat verschiedene Ursachen. Eine davon ist ihre große Menge, und zum Theil auch ihre Jugend; denn es ist gar nichts seltenes, Professoren zu sehen, die das fünf und zwanzigste Jahr noch nicht erreicht haben. Wenn man nur in den gehörigen Connexionen stehet, so ist es sehr leicht, Professor zu werden, so schwer es auch sonst bey oft wahren Verdiensten ist, wenn man in selbigen nicht stehet. Reitemeier, ein hiesiger Beckersohn, der vor einigen Jahren nach Frankfurt an der Oder

beru-

berufen worden, kann ein Beyspiel von dem leztern abgeben. Es trägt sich bisweilen zu, daß Einer in der einen Hälfte des Jahres noch auf der Bank seine Hefte nachschreibt, und in der andern Hälfte desselben Jahres sie als Lehrer wieder von dem Catheder ablieset. Diese Herren nun sind so wohl auf den Straßen, als in Conversatione nicht so leicht von den Studenten, oder sogenannten Purschen zu unterscheiden, als man wohl glaubt, und daher versäumt man oft wider seinen Willen, ihnen die gehörige Achtung zu bezeigen. Ich schickte einsmahlen meine Magd zu dem Professor — — — Ist denn das auch ein Professor? fragte sie mich nach ihrer Zurückkunft. — Warum? — Ey, er ist so spaßhaft, er schloß gleich die Thüre hinter mir ab, und wollte mich durchaus nicht fortlassen — — —
— — — — — — — —
— — — — — — — —
— — — Ich könnte Ihnen noch mehrere Anekdötchen hiervon erzählen, wenn

ich es nicht für unanständig hielte, meine Magd mit einzumischen.

So freygebig man mit Professors-Titulaturen ist, so sparsam ist man in Ansehung ihrer mit den Besoldungen. Die mehresten Professoren haben gar nichts, einige haben hundert, andere zweyhundert, höchstens dreyhundert Thaler, und darum muß man schon lange gedient, und sich in große Schulden gesetzt haben, bis man sie erhält. Desto besser leben die Titular-Hofräthe. Sechshundert Thaler ist ihr bestimmter Gehalt; sehr viele aber, als Böhmer, Pütter, Kästner, Heyne und andere, haben tausend bis anderthalb tausend Thaler, und noch darüber. Rechnet man hiezu noch die Collegia, welche hier theurer, als auf einer andern Universität bezahlet werden, und wobey ein Nachlaß höchst selten, oder wie bey Michaelis und Beckmann — ohne eine Beschimpfung zu risquiren — niemahlen Statt findet,

findet; so kömmt freylich eine sehr ansehnliche Summe heraus. Man kann dem geheimen Justizrath Pütter nachrechnen, daß seine jährlichen Einkünfte sich ohngefähr auf zwölf tausend Thaler belaufen, und soviel soll mancher teutsche Reichsfürst, wenn er alle seine Einkünfte zu Geld anschlägt, nicht zusammen bringen können. Freylich arbeitet dieser große Mann auch mehr, als mancher Fürst, dem man mit seiner Regentenlast ein Compliment macht, und verdienet mit einer einzigen Deduction mehr, als ein Fürst mit einer vierzehntägigen Hasenjagd.

Diese sogenannten Hofräthe sind beynahe die einzigen Einwohner in Göttingen, welche Geld haben. Und doch sind sie dabey so wucherhaft, daß sie ihre Besoldungen, die nach schwerem Cassenfuß bezahlt werden — nach welchem ein Louisd'or nur vier Thaler sechzehn Groschen gilt — in Cassel zu leichterem Hessen-Geld umschmelzen

 lassen.

lassen. Dieser bisherige Wucher gereichte dem hiesigen Orte zu einem wahren Schaden. Alle herrschaftlichen Abgaben, so wie verschiedene andere Bezahlungen, können nicht anders als in Cassengeld geschehen. Wo soll dies der Bürger hernehmen, wenn die Mittelpersonen, durch welche es die Regierung im Lande verbreitet, solches auswärts verschachern? Er muß es also mit Mühe einzuwechseln suchen, und auf einen jeden guten Groschen einen Pfenning Agio legen. Man hat jedoch vor nicht langer Zeit diesem Unfug — ob auf diese oder eine andere Veranlassung? weiß ich nicht — dadurch ein Ende gemacht, daß man das sämmtliche Hessen-Geld ausser Cours gesetzet hat.

Ausser diesem Wucher besitzen diese quasi Hofräthe auch einen unerträglichen Stolz. Manchem fehlet es zwar nicht an Artigkeit. Allein der ganze Ton, die Nebenumstände, alles ist schon so eingerichtet,

daß

daß man doch immer in Vergleichung mit ihnen seine eigene Niedrigkeit fühlt, so erträglich man sie auch einem aus Höflichkeit zu machen sucht. Ich habe in der ersten Zeit meines Hierseyns auch etwas darinnen gesucht, diesen Herren die Cour zu machen. Ich fand aber dabey so wenig wahren Nutzen, und der herrschaftliche Ton, der hier affectirt wird, vertrug sich so wenig mit meinen schweizerischen Gesinnungen, daß ich bald der Ehre, diesem oder jenem die Cour gemacht zu haben, entsagte, und mir nützlichere Bekanntschaften suchte.

Glücklicherweise habe ich diese bey jenen zween vortreflichen Männern gefunden, von welchen ich Ihnen schon so manches geschrieben habe. Diese kann ich zu gewissen Stunden als wahre Freunde besuchen, und ich gehe nie von ihnen, ohne etwas gelernt zu haben, und ohne mit neuem Eifer zu meinen Arbeiten belebt zu werden. — —
— — — — — — — —

— — — — — — — —
— — — — — — — —
— — — — — — — —
— — — — — — — —
— — — — — — — Sie sehen hieraus, liebster Freund, daß hier ein gewaltiger Unterschied unter den Professoren ist. Warum man aber diesen Unterschied gemacht habe, das werden Sie vielleicht eben so wenig, als ich, einsehen. Mich dünkt, wer nicht würdig ist, Professor zu seyn, den sollte man auch nicht dazu machen. Wer es aber ist, der sollte schon als Professor so viel Ehre und Einkommen genießen, als man einem Hofrath vel quasi beyzulegen pflegt. Oder, wollte man ja etwas thun, wäre es nicht natürlicher, daß man denjenigen wirklichen Hofräthen, die man wegen ihren ausgezeichneten Verdiensten besonders ehren wollte, den Titel eines Professors beylegte, anzuzeigen, daß sie so viele Kenntnisse besitzen, daß sie auch andern davon mittheilen könnten? Man

macht

macht aller Orten Hofräthe, die öfters weder studirt, noch sonst etwas gelernt haben, oder die Schneider, Lakayen oder Schurken gewesen sind, und sie sind doch Hofräthe. Der Charakter eines Professors aber setzt allezeit gelehrte Kenntnisse voraus.

Jetzo ist Göttingen ohnstreitig in seiner blühendsten Periode. Fast in jedem Fache sitzen Männer, deren Verdienste das ganze gelehrte Europa anerkennet. Böhmer, Pütter, Claproth! diese Männer sind Ihnen unter den Juristen längst bekannt. Der erste ist ein verehrungswürdiger Greis, aber noch voll Munterkeit und Thätigkeit. Seine gewöhnlichen Lectionen sind, die Pandecten, das canonische — und das Lehnrecht.

Pütter ist außer allem Zweifel unter allen Professoren derjenige, welcher die meisten und reichsten jungen Leute nach Göttingen ziehet. Mit seinem Tode wird gewiß dereinst die Universität eine starke Erschüt-

terung

terung leiden. Seine Lesestunden sind gewöhnlich dem teutscheu Staatsrecht, dem teutschen Fürstenrecht, dem allgemeinen Kirchenstaatsrecht, der Reichsgeschichte, der juridischen Praxis, und der juridischen Encyclopädie gewidmet. Seine vornehmsten Vergnügungen bestehen darinn, daß er wöchentlich ein Mahl Concert giebt, und dann alle Sommer auf einige Wochen ins Pyrmonter Bad, welches sieben Meilen von hier ist, reist, woselbst er, wie man sagt, aufgehen lassen soll. Sonsten macht man ihm hier, so sehr er auch in allen Betrachtungen billig verehret wird, den einzigen Vorwurf, daß seine Freygebigkeit mit seinem Reichthum in keinem Verhältniß stehe. Ich habe aber auch wieder sagen hören, daß, da er keine Kinder habe, er immer einige arme Studenten unterhalte, daß er aber, um seine Wohlthätigkeit nicht bekannt werden zu lassen, ihnen das Geld auf dem Wege der Post zuschicke. Ganz wahr kann dieses wohl nicht seyn, denn

wenn

wenn er seine Wohlthaten heimlich aus-
theilete, so würde man auch dieses, was
ich davon angeführet habe, nicht wissen;
theilete er sie aber nicht heimlich mit, so
würde man auch wohl ein mehreres davon
wissen, als man wirklich weiß. Inzwischen
muß ich doch gestehen, daß mich allezeit die
Unbilligkeit der Menschen verdrießt, die,
wenn sie sehen, daß ein Mann durch seine
Arbeitsamkeit und Sparsamkeit mehr er-
worben, als er zu seinem Unterhalt braucht,
nun gleichsam einen gerechten Anspruch auf
seinen Ueberfluß machen. Man nehme noch
so viel ein, und spare nicht, so wird man,
ohne außerordentliche Glücksfälle, niemahls
zu einigem Vermögen kommen. Hat man
aber durch genaue Haushaltung welches er-
worben, warum soll man alsdann die Früch-
te desselben andern genießen lassen, und sol-
ches dadurch wieder verringern? Betrügt
und vervortheilt man nur einen andern nicht,
und bezahlt man richtig, was man zu bezah-
len schuldig ist, so hat man, nach meiner

Mei-

Meinung genug gethan. Eine höhere Tugend ist, nach der gegenwärtigen Verfassung der Welt, Thorheit.

Claproth liest relatorium und Proceß. Von ihm ist die Erfindung, altes Papier wieder neu zu machen, oder vielmehr hat er nur einem Papiermüller den Vorschlag gethan, altes gedrucktes Papier auf diese Art wieder zu benutzen, welcher dann in der Hauptsache mit demselben eben so, als wie mit den Lumpen, verfahren, und zwar ein weißes Papier zu Stande gebracht, das aber doch so beschaffen ist, daß es dem unmittelbar aus Lumpen verfertigtem sowohl an Wohlfeilheit, als an Güte, nachstehen muß.

Außer diesen drey Rechtslehrern giebt es noch eine ziemliche Menge anderer, deren Fama sich zwar nicht weit über Göttingen hinauserstreckt, die aber doch hier Beyfall haben. Ich will Ihnen der Kürze wegen, nur einen Möckert, Runde,

Spangenberg und Waldek nennen. Möckert liest gewöhnlich über die Pandeckten, das Natur — und peinliche Recht.

Runde trägt das teutsche Privat-Staats- und Lehnrecht vor.

Spangenberg liest über die Institutionen, Pandekten, und den kleinen Struv. Eben so auch Waldek.

Im medicinischen Fache zeichnen sich die Nahmen Murray, Wrisberg, Richter, Gmelin und Blumenbach aus.

Murray ist Professor der Botanik, und hat also auch die Aufsicht über den botanischen Garten. Diesem Garten sieht man von aussen nicht an, was er ist. Er ist klein und versteckt in einer Vertiefung zwischen dem Wall und der Stadt. Täglich stehet er im Sommer Abends von fünf bis sieben Uhr für jedermann offen. Es ist aber eine Strafe, wo ich nicht irre von einem Thaler darauf gesetzt, wer eine

Kleinigkeit aus demselben entwendet. So ein großer Botaniker Murray ist, so klagen doch viele seiner Zuhörer, daß sie wenig profitiren, und wählen sich lieber einen Privatdocenten. Die Ursache davon ist, daß Murray wegen der Menge der vorzuzeigenden Pflanzen sich bey keiner lange aufhalten kann. Diejenigen welche ihm am nächsten sitzen, können wohl die Pflanze ansehen, und die Demonstration zu gleicher Zeit mit anhören; die aber, welche weiter von ihm entfernt sind, bekommen die Pflanzen erst zu Gesichte, wenn schon von ganz andern wieder die Rede ist. Ein Privatdocent, der nur ein halb dutzend Zuhörer hat, kann freylich in diesem Fache bey mittelmäßiger Kenntniß nützlicher seyn, als der größte Botaniker. Außer der Botanik hält er auch Vorlesung über die Pharmacie, Materia medica, allgemeine und specielle Therapie, und über die Kinderkrankheiten.

Wrisberg hat die Anatomie unter sich, wovon das Gebäude unmittelbar an

den

den botanischen Garten anstößt. So vortreflich dieselbe mit diesem Lehrer versehen ist, so fehlet es ihr doch an einem andern wesentlichen Stücke, nemlich an einer zureichenden Menge von Cadavern. Man sollte zwar glauben, daß es hieran gerade am wenigsten fehle, weil alle uneheliche Kinder, deren es hier unzählige giebt, wenn sie gestorben, an die Anatomie verwiesen sind. Allein, diese bleiben alle frisch und gesund, und sobald auch eines anfängt zu kränkeln, so eilen die Mütter, solches legitimiren zu lassen; denn die Anatomie ist den unaufgeklärten Göttingern ein Abscheu. Man ist daher genöthiget, dasjenige, was man außer der schicklichen Zeit etwa bekommen kann, in Vorrath aufzuhalten, und es zu dem künftigen nöthigen Gebrauche, gleich dem Schweinefleische, einzubeizen. Vor zwey Jahren machte ich eine Reise nach Leipzig, und besuchte daselbst auch das Theatrum anatomicum. Mit diesem darf sich freylich das hiesige, sowohl in Ansehung

hung der ganzen Einrichtung, als der Menge von Präparaten, und des beständigen Ueberflusses an Cadavern, nicht messen. Auch wird zu Leipzig die Anatomie unentgeldlich gelehret, und kann ein jeder den Sectionen und Demonstrationen frey beywohnen. Wrisberg hat für sich eine eigene Sammlung von Präparaten, die sehenswürdig ist; desgleichen eine vortrefliche Sammlung von Reisebeschreibungen, welche er zu einem Collegium itinerarium nutzet, das er bisweilen zu halten pflegt. Uebrigens erklärt er noch die Physiologie, die Hebammenkunst, die Weiberkrankheiten und die legale Medizin.

Von Richter kann man sagen, daß er für die Mediziner eben das ist, was Pütter für die Juristen ist. Er liest gewöhnlich über die allgemeine und spezielle Therapie, Chirurgie und einige spezielle Materien, und dirigirt auch das clinische Institut. Es ist ein Glück für die hier Stu-

Studirenden, daß er mit seinen Curen sehr theuer ist, sonst würden auswärtige Patienten ihn gewiß einen großen Theil des Jahres von Göttingen entfernen.

Gmelin hat sich durch seinen unermüdeten Fleiß einen großen Nahmen erworben. Indessen geht es ihm wie Murray, seine Zuhörer sind nicht ganz mit ihm zufrieden. Die Ursache hiervon liegt theils in seinem declamatorischen Vortragen, theils darinn, daß er die Chemie nicht in einem ordentlichen Zusammenhange lehret. Die reine Chemie, die den ersten Theil seines Handbuchs ausmacht, theilet er in verschiedene Abschnitte, wovon er einen jeden in einem besonderen Collegio vorträgt. Aus der angewandten oder experimental Chemie macht er dann wieder ein besonderes Collegium, und die jungen Leute, welche noch gar keinen Begriff von der Chemie haben, wissen nicht, mit welchem Collegio sie anfangen sollen. Gemeiniglich glauben sie, in

der experimental Chemie alles beysammen zu finden, und so vernachläßigen sie die andern chemischen Collegia, theils weil sie nicht so viel Stunden darauf verwenden können, theils weil sie sich einbilden, dieselben seyen nur ad bene esse; in welcher Meinung sie dadurch noch bestärket werden, weil Gmelin diese publica lieset, die publica aber gemeiniglich nur solche Materien aus einer Wissenschaft zum Gegenstande haben, die mehr curiositatis als necessitatis sind. Wenn demnach Einer die experimental Chemie auch mit der größten Aufmerksamkeit gehöret hat, so weiß er doch so wenig von der Chemie, als derjenige die Naturgeschichte verstehet, welcher etwa einen Elephanten, Rhinoceros, Orang Outang und andere fremde Thiere gesehen hat. Außer der Chemie lieset Gmelin auch über Metallurgie, Mineralogie, und Pharmacie. Er hat den Vortheil, daß er in den chemischen Wissenschaften der einzige Lehrer hier ist.

Blumenbach hat einen ganz eigenen Vortrag, der sich leichter nachahmen als beschreiben lässet. Die Naturgeschichte, über welche er alle halbe Jahre Vorlesungen hält, ist sein Hauptcollegium, das immer voll von Zuhörern ist. Außer diesem lehret er auch Physiologie, Osteologie und Pathologie.

Fischer ist bey dem Accouchir-Hospital und dem clinischen Institut angestellet. Das neue Accouchir-Gebäude, das nahe an dem Geismar-Thore stehet, und an welchem schon in das fünfte Jahr gebauet wird, wird sich vor allen andern öffentlichen Gebäuden der Universität ausnehmen. Es sind zu diesem Baue vierzig tausend Thaler ausgesetzet, man sagt aber, daß diese Summe nicht hinreiche. Die bisherige interims Anstalt ist von keiner Bedeutung. Die hiesigen Mädchen scheuen sich, in das so genannte Creuz zu gehen, und verkaufen, wenn sie sonst keine Unterstützung haben, lieber alle ihre Kleider, um davon ihre Wo-

chen zu halten, die ihnen wenigstens auf zehn Thaler zu stehen kommen. Die Hebammen, welche in der Accouchir-Anstalt ihre Unterweisung bekommen haben, schrecken sie selbst unter allerley Vorstellungen davon ab, und man siehet leicht, daß sie dieses ihres eigenen Vortheils wegen thun. Indessen benutzen die Casselanerinnen die hiesige Anstalt besser. Fischer hält zugleich noch Vorlesungen über Pathologie, Semiotik und die weiblichen Krankheiten.

Unter den practischen Aerzten haben Stromeyer und Althof das meiste Zutrauen. Ersterer hält auch Collegia über die Therapie, Pathologie und materia medica, letzterer über die Semiologie und die venerischen Krankheiten.

Die theologische Facultät giebt hier keinen großen Schein von sich. Ganz natürlich! Hätte man auch die größten Theologen, so würden, ihnen zu gefallen, dennoch keine Prinzen, Grafen, und andere reiche

Par-

Particuliers ihr Geld in Göttingen verzehren. Die Theologie hat einmahl das Schicksal, daß sich ihr meistens nur Arme widmen, diese aber gehen nicht in den Göttingischen Universitätsplan ein. Leß hatte sonst viel Aufsehen gemacht; ich weiß aber nicht, wie es kommt, daß der Beyfall, den er jetzo hat, nicht mehr der ist, den er ehedem gehabt hat. Michaelis bringt selten mehr Ein Collegium zu Stande. Plank und Schleußner haben noch die meisten Purschen an sich.

Fast gleiche Bewandniß hat es mit der Philosophie. Feder allein liest den sogenannten philosophischen Cursus nach seinen eigenen Lehrbüchern. Bürger, der bekannte Dichter, fieng vor einiger Zeit an, über Kants Philosophie zu lesen, er konnte aber nicht aufkommen. —

In der Physik und Mathematik kann ich Ihnen nur zween nennen. Ein jeder aber wiegt viele auf. Ich meine Kästner und Lichtenberg. Es würde unnütz seyn, Ihnen viel von Kästner zu sagen; wer kennt diesen vortreflichen einzigen Mann nicht! Gleichwohl könnte es seyn, daß er eine Seite hätte, von welcher Sie ihn nicht kennen, oder gar mißkennen, und von dieser Seite muß ich Ihnen doch ein paar Worte sagen. Wenn man nemlich seine Sinngedichte lieset, so macht man von selbigen nicht den vortheilhaftesten Schluß auf sein Herz. Niemahls aber kann man sich mehr betrügen, als hier. Er ist der edelste, rechtschaffenste Mann von der Welt, und nächst Püttern der einzige, von welchem man gewiß weiß, daß er noch an die Religion mit Ueberzeugung glaubt. Sein Haus stehet in der Nachbarschaft einer Straße, die klein Paris genennet wird, und in welcher die Häuser mehr Schweinställen als Menschenwohnungen ähnlich sind.

Die mehrſten ſind vier bis fünf, und die allergrößeſten ſechs Schritte lang, und ſo niedrig, daß man den ganzen Arm auf das Dach legen kann. Der Vortritt in dieſen Häuſern dient zur Küche. Dann bleibt noch ein enger Raum übrig, der Stube und Kammer zugleich iſt, in welcher eine ganze Familie, wie eine Schweinsmutter mit ihren Ferkeln herberget. Sie werden ſich leicht vorſtellen, daß hier keine Capitaliſten wohnen. Dieſe Leute aber würden in der Theurung, ſowohl während, als nach dem ſiebenjährigen Kriege umgekommen ſeyn, wenn Käſtners Wohlthätigkeit ſie nicht erhalten hätte. — Mit ſeiner Laune gehet es ihm, wie Heinrich dem vierten, der ſich des Stehlens nicht enthalten können. Seine Abſicht iſt keinesweges, zu beleidigen, und man hat mich verſichert, daß er ſelbſt bedaure, wenn ſich jemand darunter beleidiget finde, daß es ihm aber nicht möglich ſey, einen Einfall bey ſich zu behalten. Dieſes hat ihm ſchon oft Unannehmlicheiten

verursacht, er wuste sich aber immer treflich herauszuwickeln. Es wurde ihm einsmahlen von der Regierung auferlegt, zu Michaelis ins Haus zu gehen und ihn um Vergebung zu bitten. Kästner gieng hin, klopfte ein — zwey — drey — und mehrere Mahle an seiner Studierstube an, blieb aber, ob ihm gleich gerufen worden, immer vor der Thür stehen. Endlich springt Michaelis ungeduldig auf, um nachzusehen, wer dann immer klopfe, und doch nicht hinein komme. — Ich bitte um Vergebung, sagte Kästner, — und so wieder die Treppe hinunter. — Ein Sinngedicht von ihm, wenn man es so nennen kann, muß ich Ihnen doch mittheilen, blos weil es wohl niemahls wird gedruckt werden, das aber doch in einem freundschaftlichen Briefe eine Stelle finden kann. Man könnte es auch unter manches Porträt unsrer Dichter setzen. Es wurde Kästnern von einem Schwaben, welcher auf der Militär-Academie zu Stuttgard gewesen war, ein

Stamm-

Stammbuch präsentiret, in welchem sich der Herzog zu Würtenberg eingeschrieben hatte. Ein Ungenannter hatte zu des Herzogs Schrift die Note gemacht:

Dieser Fürst ist unter den Fürsten,
Was die Blutwurst ist unter den Würsten.

Kästner setzte unter diese Reime:

Dieser Dichter ist unter den Dichtern,
Was der A**** ist unter den Gesichtern.

Er ist bey seinem hohen Alter noch voller Lebhaftigkeit, nur das Gehör ist ein wenig stumpf, und der Mangel einiger Zähne verursacht einige Undeutlichkeit in seinem Vortrage. Er liest über reine und angewandte Mathematik, und hat die Physik längst an Lichtenberg abgetreten. In bessere Hände hätte sie auch nach Kästnern nicht kommen können. Lichtenbergs Vortrag ist zwar nicht für Anfänger; er ist zu abgebrochen. Der Mann ist zu reich an Ideen. Kaum hat er angefangen, eine zu entwickeln, so drängen sich in ihm schon wieder eine Menge anderer Ideen zusammen,

men, die fast alle zu gleicher Zeit entwickelt seyn wollen, und dadurch verliert der Anfänger den Faden. Indessen wird er durch die häufigen Experimente, die doch immer einen tiefern Eindruck machen, als der trockene Vortrag, reichlich schadlos gehalten, und derjenige, welcher schon einen guten Grund in der Physik gelegt hat, sammlet sich eine Menge von Ideen, die ihm Stoff zu neuen Bemerkungen geben. Lichtenberg ist anbey der feinste und gefälligste Mann. Seine Güte aber wurde bisher sehr gemißbraucht. Sein Auditorium ist beständig von Zuhörern voll gepfropft. Die wenigsten aber bezahlten ihn, ob er gleich nicht mehr als einen Louisd'or nimmt, und die meisten besuchten seine Collegia ohngefähr so, wie man die Kirche besucht; sie thaten ihm nicht einmahl die Ehre an, ihn nur um einen freyen Zutritt zu bitten. Dadurch hatte der gute Mann, statt der wohlverdienten Belohnung für seinen Eifer und für seinen Kostenaufwand, den ihm täglich

seine

seine Experimente verursachen, offenbaren Schaden. Diese Indiscretion der Studenten wurde nach und nach so unerträglich, daß er bey aller seiner Gefälligkeit neuerlich nicht umhin konnte, ihr Grenzen zu setzen; und hierbey ist weiter nichts zu erinnern, als daß er es nicht schon längstens gethan habe. Sein physikalischer Apparat ist von einem sehr großen Werth; er scheuet keine Kosten, und wendet, ausser einer gewissen Nebenausgabe, sein ganzes Vermögen darauf, um ihn so vollständig, als möglich, zu machen. Neuerlich gieng das Gerüchte, als ob er denselben unter gewissen Bedingungen an die Universität vermacht habe. Für die Wahrheit dieses Gerüchts aber kann ich nicht stehen. Ueber die Experimentalphysik lieset er alle halbe Jahre. Weil aber ein halbes Jahr für den Reichthum der Materie zu kurz ist, so trägt er die Astronomie, mathematische Geographie, die Theorie der Erde und die Meteorologie in einem besondern Collegio vor. Ausser die-

diesem lieset er auch über Mathematik und einige specielle Materien.

Beckmann, der berühmte Oeconome, hat ehemahls auch ein Collegium über die Physik angeschlagen. Allein wenn auch weiter nichts wäre, als Lichtenbergs Apparat, so würde dieser schon hindern, daß kein anderer ein physikalisches Collegium zu Stande brächte. Dieser rüstige Mann besitzet eine ungeheure Belesenheit. Er hat unter andern, seiner Geschichte der Erfindungen wegen, das ganze Corpus iuris von Anfang bis zu Ende in einer Reihe durchgelesen, dessen sich wohl der gröste Juriste nicht rühmen wird. Seine Lehrstunden sind erstlich die Mineralogie, hauptsächlich in usum oeconomicum. Er classificirt aber die Mineralien noch, wie man sie vor funfzehn Jahren, aus Mangel hinreichender Untersuchungen, classificiret hat. Von den neueren Entdeckungen scheinet er nichts zu wissen, wenigstens macht er keinen Ge-

brauch

brauch davon. Zweytens lieset er im Sommer über die Oeconomie, und führet seine Geehrten, wie er sie zu nennen pflegt, zugleich in den ökonomischen Garten, der unmittelbar hinter klein Paris liegt. Diese Anstalt mag ganz gut seyn; ich konnte aber doch manchmahl nicht umhin, darüber zu lächeln, wenn ich die jungen Cameralisten sah mit Bündeln Erbsen — Zwiebeln — Rettig — gelben Rüben — Kohlrüben — und andern gemeinen Küchenkräutern daher kommen, und sich Herbaria davon anlegen, gleichsam, als wenn diese Kräuter von unsern Alpen wären, da doch ein jeder dieselben in seiner Mutter Küchengarten alle Jahre frisch sehen kann. Seine übrigen gewöhnlichen Collegia haben zum Gegenstand: Technologie, Kenntniß ausländischer Waaren, Handlungswissenschaft, Polizey, und ein sogenanntes practicum camerale. Er hat, gleichwie Gmelin, den Vortheil, daß ihm keiner an die Seite gesetzet ist.

Und so hätte ich Ihnen dann, liebster Freund, hiermit eine ziemliche Anzahl der gegenwärtigen großen Männer in Göttingen herspecificiret. Freylich sind noch manche Haupt-Männer, als Heyne, Gatterer, Eichhorn rc. zurück. Allein, theils kenne ich sie selbst nicht genauer, als sie sich schon durch ihre Verdienste bekannt gemacht haben, theils fürchte ich, mein Brief möchte Ihnen für dieß Mahl zu lang werden. Ich wenigstens bin des Schreibens müde, und wenn der Schluß von sich selbst auf andere immer einer der richtigsten ist, so werden Sie auch des Lesens müde seyn. Also für heute nur noch eine kleine Anmerkung.

Wie lange wohl Göttingen sich in seinem gegenwärtigen Flor erhalten werde? Die Bibliothek wird zwar, wenn anders so, wie bisher, fortgefahren wird, ohne Scheu vor den Kosten, alles anzuschaffen, was nützlich und brauchbar ist, verhindern, daß

die

daß die Universität nicht ganz sinke. Auch stehet zu hoffen, daß die Regierung für die Erhaltung der Universität immer etwas übriges thun werde, denn ohne dieselbe würde den hiesigen Einwohnern nichts als die Emigration übrig bleiben. Allein solche berühmte Männer, wie sie jetzt hat, wird sie nach deren Abgang wohl nicht wieder zusammenbringen. Doctor Posselt zu Carlsruhe hat ihr schon, bey Gelegenheit der Jubelfeyer, dieses Prognosticon gestellet, und der Rezensent in den Göttingischen Gelehrten Anzeigen antwortete darauf: „Wir denken dabey an jene spartanische „Mutter, die auf ihren Leib wieß: Hier „können noch andere Söhne geboren wer„den.“ Aber die spartanischen Mütter haben, um bey dem Gleichniß zu bleiben, doch auch aufgehöret, tapfere Söhne zu zeugen. Was hatte Halle im Magdeburgischen zu Ende des vorigen und zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts für große und unsterbliche Männer in allen Fächern der

Wissenschaften! Mit ihrem Tod hatte die Herrlichkeit auf einmahl ein Ende. Und überdies sind ja die hiesigen berühmtesten Männer bishero alle aus dem Ausland hieher gezogen worden. Wenn einmahl die Fürsten ihr Interesse besser kennen lernen, und sich bemühen werden, ihre geschickten Leute bey sich zu behalten, oder gar nach dem Beyspiele Göttingens, vom Ausland an sich zu ziehen: so wird Göttingen bald mit einer geringeren, als der königlichen Würde unter den teutschen Universitäten sich begnügen müssen. Dieser Zeitpunkt könnte, wie ich glaube, am ersten alsdann eintreten, wenn die beyden Marggrafschaften in Franken an Chur-Brandenburg heimfallen werden. Erlangen hat unendlich viele, sowohl natürliche, als politische Vorzüge vor Göttingen. Es liegt beynahe im Mittelpuncte von Teutschland. Wenn daher die fürstliche Bibliothek von Anspach mit der Erlanger Universitäts Bibliothek vereinigt, ein gewisser Fond zu ihrer Erhaltung ausge-

geworfen, und die Universität mit tüchtigen Lehrern versehen werden wird: so wird wohl kein Reichs- oder Ausländer mehr mit seinen Louisd'ors die rohen Niedersachsen zu unterhalten Lust haben. Mit wie vielem Vergnügen erinnern sich unsere Landsleute noch immer an ihren ehemahligen Aufenthalt in Erlangen! — Doch wir wollen der jetzt regierenden Königin der teutschen Universitäten immerhin ein langes Leben wünschen. —

Dritter Brief.

Kaum hatte ich meinen vorigen Brief auf die Post gegeben, so fiel mir ein, daß ich vergessen hatte, zweyer Männer zu erwähnen, die zu einer gewissen Zeit bey uns vieles von sich haben reden machen. Ich war kaum einige Tage hier, so begegnete mir auf der Straße ein langer hagerer Mann. Die Augbraunen giengen ihm tief in die Augenwinkel hinein, und stiegen gegen die Schläfe zu etwas in die Höhe. Die Lippen hatte er eingebissen, und sein Gesicht war mager und finster. Da dachte ich im Vorbeygehen, das mag auch ein böser Mann seyn! Doch so wie er mir aus den Augen war, so war er mir auch wieder aus dem Sinne. Ich war über ein halbes Jahr hier, und sahe ihn nicht mehr. Endlich fiel mir ein, zu meinem Amüsement doch Schlözers Collegium über die Politik mit zu hören, und siehe da! wie war mir! als ich gesehen, daß jener böse Mann der leibhaf-

leibhaftige Schlözer sey. Ich habe nachher Gelegenheit gehabt, genaue Kundschaft von ihm einzuziehen, und bemerket, daß, so wie er sich im Ausland verhaßt gemacht, er auch in Göttingen keine Freunde habe, oder vielmehr keine haben wolle. Seine eigne Frau und seine älteste Tochter sollen viel mit ihm auszustehen haben. Besonders letztere, deren zeitliches Glück er einer der thörigsten Eitelkeiten aufopfert. Sie soll durchaus eine Gelehrte werden, und in einigen Jahren den Catheder besteigen. Es ist ein gutes Mädchen, nicht schön, doch auch nicht häßlich, nicht ohne, doch auch nicht von außerordentlichem Verstand. Was allenfalls nicht nach jedermanns Geschmack seyn möchte, das ist etwas Männliches, sowohl in ihrer Stimme als in ihrem Betragen; doch ist ihr Charakter auf allen Seiten unanstößig. Zur Mathematik scheint sie einige Anlage zu haben; ihr Vater fängt es aber überall verkehrt mit ihr an. Sie lernt keine Wissenschaft aus, sondern muß, wenn

sie kaum einige Begriffe von einer Sache hat, dieselbe wieder verlassen, und eine ganz andere Wissenschaft anfangen; und so weiß sie, wie sie es selbst an mehrern Orten geklagt hat, aus vielem etwas, und im Ganzen nichts. Es kann daher kommen, daß, wenn sie über diese oder jene Wissenschaft examiniret werden sollte, und man gerade die rechten Kapitel träfe, sie vollkommen bestehen würde. Bey ihrem Magister-Examen wurde ihr die Ode des Horaz nunc est bibendum etc. vorgelegt, und sie soll sich dabey recht gut gehalten haben —

— — — — — — — —

— — — — — — — —

— — — — — — — —

— — — — — — — —

— — — — — — — —

— — — — — — — —

— — — — Das gute Mädchen ist zu bedauern; sie muß öfters die Thorheit ihres Vaters büßen. In Jena hat er einen dienstbaren Geist, der alles, was er haben

will,

will, durch die Gothaische gelehrte Zeitung in die weite Welt posaunet. So kam in dieselbe vor einiger Zeit die Nachricht, daß die Demoiselle Schlözer, dieses Wunder von Gelehrsamkeit, wie sie ist genennet worden, an einem Werk vom Flachsbau arbeite. Daran hat wohl das gute Kind niemahls gedacht. Ich wüßte auch nicht, wie sie auf einen so seltsamen Einfall hätte gerathen können, da sie sich weder mit häuslichen, noch mit Feldgeschäften jemahls abgegeben hat. Indessen hatte sie doch den Schaden davon, daß hier eine Satyre auf das angebliche Flachs-Werk erschienen, die so beißend und zugleich so launigt abgefaßt gewesen, daß man zwar auf der einen Seite das unschuldige Mädchen herzlich bedauerte, auf der andern Seite aber doch das Ding nicht laut lesen konnte, ohne von Zeit zu Zeit durch unwillkührliches Lachen unterbrochen zu werden. Ich sammle keine Satyren, kann sie Ihnen also auch nicht mittheilen; unser L** wird sie

mit sich genommen haben, von dem Sie sie werden erhalten können, wenn Sie einmahl bey einem gesellschaftlichen Trunke für gut finden. Ihr allerseitiges Zwergfell, wie man zu sagen pflegt, in eine tüchtige Bewegung zu setzen. Ist dieses Frauenzimmer so glücklich noch zu rechter Zeit aus der väterlichen Gewalt zu kommen, so ist kein Zweifel, daß sie alle ihre Compendien und Hefte zum Teufel werfen wird.

Um wieder auf sein Collegium über die Politik zu kommen, so habe ich dasselbe, weil ich es einmahl angefangen hatte, bis zu Ende besucht. Sie würden mir, liebster Freund, zu viel Ehre anthun, wenn Sie mich nunmehro für einen Politiker hielten. Der Anfang seiner Einleitung gefiel mir recht gut, aber die ewigen Wiederholungen und Einschaltungen in das, was schon in den vorigen Stunden war vorgetragen worden, wurden mir bald zur Last, und die Einleitung dauerte so lange fort, daß ich

gar nicht absehen konnte, wie für die Politik selbst hinlänglich Zeit übrig bleiben sollte. Diese Einleitung aber enthielt nichts anders als, mit einem Worte, das allgemeine Staatsrecht, und diese nennet er mit einem seltsamen Nahmen Metapolitik. Was für große Begriffe er mit dem Wörtchen Meta verbindet, weiß ich nicht. Vermuthlich denkt er sich so etwas darunter, als wie des Aristoteles Metaphysic, und gleichwohl hunzet er den armen Vater Aristoteles grausam aus, weil seine Politik nicht aussiehet, wie eine europäische Politik des achtzehnten Jahrhunderts. Diese sogenannte Metapolitik macht ohngefähr zwey Drittheile seiner Vorlesungen aus, und wenn er damit fertig ist, so hebt er ein paar Materien aus der eigentlichen Politik aus, und überläßt die übrigen dem Privatstudium seiner Zuhörer. — Seine übrigen Vorlesungen haben die europäische Staaten-Geschichte, Statistik, und russische Geschichte zum Gegenstand. Die Be-

sorgung seiner Staats-Anzeigen aber macht den grösten Theil seiner täglichen Beschäftigungen aus.

Was Meiners anbelangt, der unsre Schönen und das Regiment Ernst, durch seine ausgestreueten Verunglimpfungen, so sehr gegen sich aufgebracht hat, so dürfen Sie ja nicht glauben, daß seine Urtheile, so entscheidend sie auch aus seiner Feder fließen, deswegen in Teutschland gerade gelten. Man weiß, daß er ein Avtodidactos ist, und Gelehrte von dieser Art haben immer das Eigenthümliche, daß sie glauben, alles das, was sie lesen, wisse sonst niemand, als sie. Dadurch bekommen sie ein allzugroßes Zutrauen zu sich selbst; sie bilden sich ein, eine jede Sache auf den ersten Blick aus dem rechten Gesichtspunct anzusehen, und ihre Urtheile fallen alsdann eben so entscheidend aus, als sie einseitig sind. Beyspiele hievon werden Sie genug in seinen Briefen über unsre Schweiz gefunden haben.

Sein

Sein Haupt-Studium ist eigentlich die Philologie, alsdann hat er eine große Menge von Reisebeschreibungen — wovon er das Verzeichniß an seine Geschichte der Menschheit hat abdrucken lassen — gelesen. Sowohl aus diesen, als aus den alten classischen Schriftstellern hat er sich Excerpte von allen ersinnlichen Materien gemacht, und nunmehro bestehet seine Hauptbeschäftigung darinnen, daß er diese Excerpte, ohngefähr so, wie man die Farben in einer Karte zusammensteckct, ordnet, und sie alsdann wieder in den Druck liefert, aus welchem er sie genommen hat. Urtheile über seine neueren Arbeiten können Sie in der Allgemeinen Litteratur-Zeitung finden. — Im vorigen Jahre befaßte er sich auch mit dem thierischen Magnetismus, und gab eine Abhandlung von 340 Seiten über denselben heraus. Da ich alles sammle, was eine Beziehung auf diese Materie hat, so kam mir auch diese Piece in die Hände, und da sie wohl schwerlich bis in die Schweiz kommen

men wird, so kann ich mich nicht enthalten, Ihnen von derselben einen kurzen Begriff zu geben. Seine Absicht ist, alle die sonderbaren Erscheinungen, die sich bey den magnetisirten Personen zeigen, auf eine ganz natürliche Art zu erklären, und dadurch Teutschland von dem Abgrund des Aberglaubens zu retten, in welchen es im Begriff stehet, in Ansehung des Magnetismus, zu stürzen. Die Prüfung des Magnetismus selbst bestehet aus drey Theilen, wovon der erste eine umständliche Geschichte der Symptome und Heilung von vier magnetisirten Personen, — der andere eine Vergleichung des Zustandes magnetisirter Personen, mit dem ähnlichen Zustande verschiedener anderer nicht magnetisirter Personen, — und endlich der dritte und ausführlichste Theil eine Erklärung der auffallenden Phänomene in den magnetisirten Kranken enthält. — Den ersten und zweyten Theil will ich unberührt lassen, und gleich in Ansehung des dritten Theils, Ihre, wie ich

vermuthe, rege gemachte Wißbegierde wieder beruhigen. Meiners schließt so: die Symptome der manipulirten Kranken sind entweder allein Wirkungen der Phantasie, oder der physischen Berührungen, oder einer angeblich magnetischen Materie, oder zusammengesetzte Wirkungen der Phantasie und der Berührung, oder auch der Berührung und der magnetischen Materie. Bey denjenigen Personen, die vorher schon von den wunderbaren Erscheinungen bey dem Magnetisiren gehöret haben, kann die Phantasie allein alle dieselben hervorbringen. — Hier werden neun und vierzig Seiten von allerhand Beyspielen angefüllt, um zu beweisen, daß die Einbildungskraft auf den Körper wirken, daß sie kranke genesend machen und gesunde tödten könne — Allein andere Personen sind mit dem Magnetismus ganz unbekannt gewesen, und es haben sich bey dem Manipuliren dennoch eben die Wirkungen an ihnen geäussert. Hier kommt nun der Hauptschluß: Tissot sagt, das

Reiben des Körpers beschleunigt den Kreislauf des Bluts, wirkt auf den Unterleib, vermehrt die Ausdünstung, erneuert die Verdauungskraft ꝛc. Nach diesen Erfahrungen des Tissot kann man gar nicht zweifeln, daß Reibungen zu den stärksten narkotischen und krampfstillenden Mitteln gehören. Nun sagt aber Lorry, daß narkotische Mittel nicht blos eine besänftigende, sondern auch eine reizende und Convulsionen erregende Kraft besäßen, ꝛc. ergo rühren alle Systeme von dem Manipuliren her! — Ob mich gleich diese Schrift, in Ansehung meines Urtheils über sie, nicht einen Augenblick zweifelhaft gelassen hätte, so war ich doch neugierig, zu wissen, wie Hofrath * * * darüber urtheile. Ich brachte ihn also bey einem meiner Besuche auf diese Materie, und erwähnte der Meinersschen Schrift. „Ja, sagte er, ich habe sie „auch gelesen, sie wird dort unterm Tische „— unter welchem allerhand altes Papier „lag — liegen; dergleichen Zeug lasse ich

„nicht

„nicht binden.“ — Und so hatte ich da auf einmahl sein Urtheil. Ich hoffe, liebster Freund, daß Sie nunmehro das, was ich zum Trost unsrer beleidigten Bundesgenossen gesagt habe, bestättiget finden werden. — Meiners Vorlesungen schränken sich übrigens auf die Geschichte der Philosophie, und auf ein gewisses, von ihm herausgegebenes Buch ein, welches er Geschichte der Menschheit betittelt hat. —

Vier-

Vierter Brief.

Die Studirenden werden hier nicht, so wie wir sie zu nennen gewohnt sind, Studenten, sondern Purschen, und die Bürger, Philister genennet. Diese Benennung ist so allgemein, daß nicht nur keine von beyden dieselbe als etwas verächtliches ansehen, sondern ein jeder sich vielmehr selbst so nennet.

Im allgemeinen kann man sagen, daß die Purschen auf einen guten Ton gestimmt sind. Dieses rühret aber nicht sowohl von besondern hierauf abzweckenden Anstalten, als vielmehr daher, daß die meisten Purschen, welche nach Göttingen kommen, von guten Familien sind, und also einige Erziehung mitbringen, und wer diese nicht mitbringt, oder sich nicht nach und nach selbst zu bilden sucht, der wird sie hier auch nicht erhalten. Die Regierung hat einmahl durch ein erlassenes Rescript den Wunsch geäusert,

sert, daß die Professoren die Purschen auch in ihre Gesellschaften, und vornehmlich in die Gesellschaften des schönen Geschlechts aufnehmen möchten, damit ihre Sitten verfeinert, und das Rohe, das ihnen anzuhängen pflegt, *abgeschliffen* würde. *Michaelis* sagte bey einer gewissen Gelegenheit darüber: „Ganz gut, aber meine Töch„ter sollen die Schleifsteine nicht seyn." —

— — — — — — — —
— — — — — — — —
— — — — — — — —
— — — — — — — —
— — — — — — — —

Grafen, Edelleuten, und andern reichen Particuliers ist es freylich sehr leicht, in jede Familie einzugehen, wenn sie nur wollen. Allein diejenigen, deren Beutel es nicht erlaubt, die Professor-Frauen und ihre Töchter aufs Pikenik, oder ins Concert zu führen, sie Schlitten zu fahren, und anderen Aufwand zu machen, die müssen sich dieser Gesellschaften enthalten; denn

die Armuth wird zwar an allen Orten, aber doch hauptsächlich in Göttingen, wo alles aufs Wuchern angesehen ist, als etwas entehrendes verachtet.

Mit Kleidern wird hier ein großer Aufwand gemacht. Die königlichen Prinzen befördern den Luxus durch ihr Beyspiel nicht, und es wäre allerdings zu wünschen, daß die Purschen demselben mehr folgten, als würklich geschiehet. Die Prinzen tragen immer noch ihre dunkelblauen roth ausgeschlagnen Röcke, nichts unterscheidet sie von andern, als der Stern auf der Brust; den Purschen aber ist diese Kleidung zu einfach, sie erlaubt ihnen nicht, zu zeigen, wer sie sind, oder, wer sie sich einbilden zu seyn; es würde auch wider den Wohlstand seyn, in einer solchen Kleidung in Assambleen zu erscheinen. Keiner trägt daher mehr einen solchen Rock, als der, dessen Wechsel nicht erlaubt, denen, die keine königlichen Prinzen sind, nachzuahmen.

In Ansehung des Schuldenmachens, dieses Uebels, dem fast alle jungen Leute unterworfen sind, sind die academischen Gesetze sehr bestimmt; der Philister ist aber auch dadurch so klug gemacht, daß er bey Vermiethung seiner Stuben alle mögliche Vorsicht gebrauchet. Das erste ist gleich, daß er sich bey dem Briefträger nach der Beschaffenheit des Wechsels erkundiget. Alsdann werden der Philister, bey welchem man vorhero logiret hat, die Wäscherin, der Friseur, der Stiefelwichser, ꝛc. ausgeholet, und derjenige würde als ein allgemeiner Feind angesehen werden, welcher dem Philister, zu Gunsten des Purschen, nicht mit der Wahrheit herausgienge. In Abwesenheit des Purschen werden dann auch Coffer und Schrank visitiret, und nach Befindung dieser Sachen wird nun bestimmt, wie weit man sich mit vierteljährigen Auslagen einlassen wolle. Je mehr der Philister mit seinen Auslagen glaubt wagen zu dürfen, desto angenehmer ist es ihm; denn

hierinn sucht er m hr Profit als in der simplen Vermiethung seiner Stuben. Er verspricht daher auch dem Logis-Commissarius ein ansehnliches Geschenk, wenn er ihm einen neu angekommenen Purschen zuweiset, denn an diesen ist am meisten zu gewinnen. Eben deswegen aber rathe ich keinem, sich an den Logis-Commissarius zu wenden, eben so wenig, als bey angesehenen Familien sich einzumiethen; denn bey diesen ist gemeiniglich die Aufwartung am schlechtesten, weil die Aufwärterin die Befehle der Madame immer eher besorgen muß, als das, was der Pursche haben will. Am besten ist es, sich durch Landsleute oder andere Purschen empfehlen zu lassen, diese wissen aus der Erfahrung, wo man gut, und wo man übel aufgehoben ist. Es giebt Häuser, die wegen der guten Bedienung niemahlen von Purschen aus ein und eben derselben Landsmannschaft leer werden, und die dieselben gleichsam in Beschlag genommen haben, so, daß kein anderer darinnen

Platz

Platz findet. Gehet einer ab, so ist gleich wieder ein Landsmann vorhanden, der die erledigte Stube beziehet. — Gegen die Prellereyen des Philisters ist das sicherste Mittel, daß man das Aufwartegeld, das Coffeholzgeld, Milch und alles, was zum täglichen Gebrauch ist, gleich accordire, sonst läuft man Gefahr, mehr als doppelt so viel bezahlen zu müssen, und dagegen schützet auch der Prorector nicht. Sehr nützlich wäre es auch, wenn das vierteljährige Auslegen der Philister für allerley Bedürfnisse, als: Coffe, Bier, Brod, rc. nicht statt fände. So lange die jungen Leute zu Hause sind, so wird ihnen gemeiniglich wenig Geld unter den Händen gelassen, sie lernen also nicht damit wirthschaften, und wenn sie auf die Universität kommen, und ihnen da, eben so wie zu Hause, alle Bedürfnisse ohne baares Geld gereichet werden, so lernen sie den Werth des Geldes niemahls kennen; sie verwenden es daher auf Vergnügen und Tändeleyen, und wenn

nach Verfluß des Vierteljahrs der Philister mit einer großen Rechnung daher kommt, so langet der frische Wechsel auf keiner Seite, und der Pursche geräth in Schulden, in die er sich je länger je tiefer verwickelt, so, daß daraus oft traurige Folgen entstehen. — Wenn der Hauswirth Bedenken trägt, die Auslagen zu thun, so treten öfters die Aufwärterinnen ins Mittel, und schaffen die nöthigen Sachen von dem Kaufmann oder Handwerksmann auf ihre eigene Rechnung herbey. — denn beyde creditiren dem Purschen regulariter nicht. — Diese haben bisweilen ein so blindes Zutrauen in die Ehrlichkeit ihrer Purschen, oder scheuen sich, ihnen Geld abzufordern, daß sie sich auf funfzig, achtzig, und mehrere Thaler einlassen. Wenn nun der Pursche nach Verlauf des Vierteljahres nicht bezahlen kann, oder gar schwänzet, so hält man sich an die Aufwärterinn. Sie wird auf die Schaarwache gebracht, alle ihre Habseligkeiten werden verkauft, und wenn diese nicht zu Befrie-

digung der Gläubiger hinreichen, so wird sie noch überdies aus der Stadt gejagt. Billig sollte man dem Verderben so mancher armen Teufelin, die doch eigentlich nur als Bürgen anzusehen sind, durch bestimmte Gesetze zuvorkommen. Dieses ist aber eine Sache, die nicht vor den akademischen, sondern vor den Stadt-Senat gehöret.

Außer den Logis werden noch verschiedene andere Sachen zur Miethe gegeben, die aber so hoch kömmt, daß sie beynahe den halben Werth der Sache selbst beträgt. Die Canapee zum Beyspiel werden gemeiniglich auf diese Weise vermiethet; man bezahlet nemlich auf ein Jahr dafür acht bis zehn Thaler, eben so viel für ein Clavier, und für vier zinnerne Schüsseln, in welchen man sein Essen holen lässet, zwey Thaler. Wer sich mehrere Jahre hier aufzuhalten gedenket, der handelt daher öconomisch, wenn er sich diese Sachen für sein eigen Geld anschafft, und bey seinem Abgehen wieder verkauffet.

Gegen die Duelle sind zwar strenge Gesetze vorhanden, allein sie vermögen so wenig hier, als auf jeder andern Universität, auf welcher einmahl diese Thorheit eingerissen ist. Ich bekümmere mich zwar wenig um Purschenhändel, und es können viele Duelle vorgehen, die mir verborgen bleiben. Indessen sind mir doch schon verschiedene bekannt worden, zu denen theils der Vorzug, den eine Schöne auf dem Pikenik dem einen vor dem andern gegeben, theils das nächtliche Vivatrufen, theils die Besuche auswärtiger Studenten, u. s. w. die Veranlassung gegeben haben.

Eine gleiche Bewandniß hat es mit den Hassard-Spielen, die auf das strengste verboten, und doch sehr häufig gespielet werden. Die Folgen, die daraus entstehen, sind indessen von keiner Bedeutung. Gemeiniglich wird nur von denen Bank gehalten, die mehrere tausend Thaler jährlich durchzubringen haben, und diesen kömmt

es nicht darauf an, wenn sie in einem Abend ein paar hundert Thaler verspielen.

Unter die Freyheiten, welche die Purschen genießen, gehöret auch die Freyheit zu jagen. Und diese sollte man, nach meinem Ermessen, denselben gar nicht erlauben. Sie giebt Gelegenheit zu unordentlicher Lebensart, und zu Vernachläßigung der Collegien und des Privat-Studiums, und eben deswegen ist es ein Grundsatz der Philister, daß diejenigen Purschen, welche auf die Jagd gehen, nichts taugen. Eben daher kömmt es auch, daß in keinem Orte so viel Hunde angetroffen werden, als in Göttingen. Man rechnet ihre Anzahl auf drey tausend. Man mag auf die Straße schauen, zu welcher Stunde man will, so ist es etwas sehr gewöhnliches, zehn bis funfzehn Hunde auf einem Trupp beysammen zu sehen, und unter diesen siehet man oft seltene Figuren, die durch die Vermischung ungleich artiger Racen entstanden sind. Bey Tage incommo-

diren sie zwar wenig, allein fängt einer zu Nachts an zu bellen, so bellen alle in der ganzen Straße, und diese Musik hat mich öfters zu der Zeit, da ich schlafen wollte, zur äussersten Ungeduld gebracht. Im Sommer haben diese Thiere acht bis vierzehn Tage lang eine große Verfolgung auszustehen. Alle die, welche sich in dieser Zeit auf der Straße erblicken lassen, werden todt geschlagen. Man muß also so lange seine Hunde sorgfältig zu Hause behalten, oder sich mit dem Hundeschläger abfinden. Ich muß gestehen, daß ich die Absicht dieser Polizey-Anstalt noch nicht habe erfahren können. —

Sie können sich zwar, liebster Freund, leicht vorstellen, daß eine Gegend, die den Purschen Preiß gegeben wird, nicht reich an kleinem Wildpret seyn könne. Es wird zwar alle Jahre das Laufen auf die Jagd, während der Hegezeit, durch einen öffentlichen Anschlag verbothen. Allein dieses

Verboth wird nicht gehalten, und es erläufet doch mancher einen Hasen. Diese Hasen, die entweder den Leib voll Junge haben, oder mit der eckelhaftesten aller Krankheiten behaftet sind, werden alsdann an die Speisewirthe verkauft, und dadurch bekömmt man einen Grund mehr, die hiesige Kost zu verabscheuen. — Doch von dieser werde ich Ihnen in einem der nächsten Briefe eine ausführlichere Beschreibung geben.

Uebrigens sind die Purschen, im Ganzen genommen, fleißig, und nur gegen das Ende eines jeden halben Jahrs fangen einige Auditoria an, leer zu werden. Die Bibliothek trägt sehr viel zur Aufmunterung des Fleißes bey. Bücher, die der Professor in seinem Collegium anführt, und empfiehlt, können sogleich von derselben erhalten werden, und dieses geschiehet auch so regelmäßig, daß, wenn ein Bibliothekar sich die Mühe geben wollte, ein Jahr lang dar-

auf

auf aufmerksam zu seyn, er alsdann für beständig voraus wissen könnte, welche Bücher in der nächsten Stunde verlangt werden würden.

Ein andere Aufmunterung erhalten die Purschen durch die jährlichen Preiß-Aufgaben. Es sind derselben vier: nehmlich eine theologische, juridische, medicinische, und philosophische. Diese werden allezeit den vierten Junii, als den Geburtstag des Königs, in einem lateinischen Programm bekannt gemacht, Die Ausarbeitungen müssen in lateinischer Sprache abgefaßt, und bis den ersten Aprill des folgenden Jahrs an den Decanus einer jeden Facultät eingeschickt werden. Den vierten Junii darauf wird alsdann in der Universitätskirche bekannt gemacht, welchem aus jeder Facultät der Preiß, der in einer goldenen Medaille von fünf und zwanzig Ducaten an Gewicht bestehet, zuerkannt worden sey. Diejenigen, welche ihn gewonnen, werden hernach den

königs

königlichen Prinzen vorgestellet, und von denselben zur Abendtafel geladen. Was der Gewinn eines solchen Preißes, und die damit verbundenen Ehrenbezeugungen für eine Freude verursache, das gehet über alle Beschreibung. Ich kenne einen, der, nachdem er den Preiß erhalten hatte, nach Hause gieng, und sich vor Wonnegefühl auf dem Boden wälzte. Ein anderer, der vor ein paar Jahren den Preiß, welcher auf die beste Abhandlung über den Luxus gesetzt war, erhalten hatte, befand sich während der Audienz bey den königlichen Prinzen, die sehr zahlreich gewesen, gerade in einem Gespräche mit ein paar guten Freunden, als Pütter unter den Anwesenden herumgieng, und nach dem Verfasser der Abhandlung über den Luxus fragte. Kaum hörte dies der begeisterte Verfasser, so drang er sich hervor, und rief zweymahl: ich bin der Luxus, ich bin der Luxus! Von den Medicinern werden die wenigsten Abhandlungen eingeschickt, und dies unterbleibt

nicht aus Mangel des Fleisses und der Nacheiferung, sondern aus Scheu vor den Kosten. Man hat nehmlich seit einigen Jahren bey der medicinischen Facultät solche Preiß-Aufgaben gemacht, auf die man sich nicht einlassen kann, ohne einen Aufwand von funfzig und mehreren Thalern auf die anzustellenden Versuche zu machen. So zum Beyspiel erfordert die Untersuchung des Blasensteins eine ganze chemische Geräthschaft, und eine Menge von Blasensteinen, die ich mir ohne große Kosten nicht aufzutreiben wüßte; und wo soll man Thiere genug zum Seciren bekommen, um aus ihnen die Wirkungen des Opiums in jeder Dosis, und in jedem Zeitlauf zu erforschen? Meines Erachtens sollte man solche Aufgaben, bey denen man Kosten zu bestreiten hat, die oft die Kräfte eines Purschen übersteigen, und von denen man doch nicht auf die Eigenschaften eines guten practischen Arztes schließen kann, entweder ganz weglassen, oder doch einem jeden, dessen Schrift nicht ganz verwerflich

werflich ist, die aufgewandten Kosten ersetzen. —

Die medicinischen Disputationen, welchen ich hier beygewohnt habe, waren weit unter meiner Erwartung. Zuerst liest der Disputirende eine lateinische Rede vom Blatt ab, die er mit Fleiß in die Länge ziehet, damit ihm desto weniger Zeit zum Disputiren, vor welchem er sich fürchtet, übrig bleibe. Hierauf gehet das Disputiren an, welches sowohl von Seiten des Disputanten, als der Opponenten, ein so elendes, und mit so vielen grammaticalischen Fehlern angefülltes Gestotter ist, daß man sich oft kaum des Lachens enthalten kann. Es ist daher den Professoren nicht übel zu nehmen, wenn sie keiner Disputation beywohnen, und dem Decanus selbst, wird die Zeit dabey so lange, daß er, um sich dieselbe zu ersparen, gewöhnlich erst erscheint, wenn er glaubt, daß das Disputiren bald zu Ende seyn werde. Juridische, theologische und

philosophische Disputationen sind nicht besser, als die medicinischen, nur seltener.

Was mich übrigens hier noch befremdete, war, daß ich so viele Purschen bemerkte, die ihr Studium lediglich auf die Philologie einschränken. Was für eine große Liebe müssen diese zur Philologie haben, oder wie wenig müssen sie um die Zukunft besorgt seyn! Ich sehe nicht ein, was für Aussichten man sich durch dieselbe eröfnen kann; und derjenige, der die größten Fortschritte gemacht hat, taugt doch, wenn ihm auch das Glück günstig ist, zu nichts, als zu einem Schulmann, der nach einem mühseligen Leben immer damit schließet, daß er der Jugend zum Gespötte wird. Wie leicht wäre es den jungen Leuten, mit der Philologie noch eine andere Wissenschaft, zum Beyspiel die Theologie, zu verbinden, um doch auf alle Fälle einen Hinterhalt zu haben. Allein auch die, welche in Göttingen geboren sind, und welchen das Studie-

ren so viel als nichts kostet, warten lieber sechs bis zehn Jahre auf einen magern Schuldienst, als daß sie noch ein oder zwey Jahre auf eine vortheilhaftere Wissenschaft verwendeten. Es ist in der That sonderbar, daß man die jungen Leute so sehr zur Philologie aufmuntert, da man ihnen doch hernach so selten eine Versorgung verschaffen kann.

Fünfter Brief.

Ich habe Ihnen in meinem vorigen Briefe versprochen, Ihnen künftig auch etwas von der hiesigen Kost zu melden, und, leider! gab mir mein heutiges Mittagessen die nächste Veranlassung, mein Versprechen jetzo schon zu erfüllen. Freylich erhalte ich dadurch keine Schadloshaltung, allein Sie, liebster Freund, lernen doch dadurch Göttingen auch von dieser Seite kennen, und wissen alsdann, wie viel sie denjenigen Glauben beymessen dürfen, welche sich nicht gescheuet haben, die göttingische Studentenkost in öffentlichen Schriften für recht gut anzupreisen, und zu behaupten, daß die hiesigen Traiteurs es mit den Traiteurs aller andern Universitäten aufnehmen könnten, ob sie gleich keine andere als göttingische Traiteurskost genossen, und bey der Behaglichkeit ihrer dermahligen Hausmannskost die Unbehaglichkeit der vorigen ganz vergessen zu haben scheinen. Vielleicht haben

Sie

Sie alsdann noch den Neben- oder, wenn Sie lieber wollen, den Hauptvorheil, daß, wenn Sie hierbey eine kurze Vergleichung zwischen Ihrem und meinem gegenwärtigen Zustande anstellen, Sie sich bey Ihrer guten gesunden Schweizerkost für destö glücklicher schätzen. Doch wünschte ich eben nicht, daß Sie diesen Brief gerade um die Mittagszeit erhalten möchten, es könnte Ihnen sonst leicht ein Ekel ankommen, welches Ihr wohlgeschmälztes Gemüse entgelten müste.

Ich bezahle meinen Mittagstisch monatlich mit fünf Thalern, oder neun Gulden nach unserer Münze. Dafür wurden mir heute folgende vier vortrefliche Gerichte aufgetischet:

1) Eine abgesottene wässerichte Milch.
2) Erbsen mit einem halben Häring.
3) Gedörrte Zwetschgen mit einem Stück Eyerkuchen.
4) Hasenbraten mit Kartoffel-Salat.

Ist es wohl möglich, daß man bey Zusammensetzung der Gerichte eine unseligere Wahl treffen könne? Glauben Sie ja nicht, mein Theuerster! daß dem Koche nur heute von ohngefähr sein Küchenzettel so häßlich verunglückt sey. Anfangs dachte ich auch so, und schickte mich geduldig in die Umstände, in der Hoffnung, daß die künftige Mahlzeit desto besser ausfallen würde; allein ich wurde bisweilen wohl acht Tage hintereinander auf diese Weise angeführt, daß ich oft voll Ungeduld in die Versuchung gerieth, die Liebe Gottesgabe samt und sonders hinter die Thüre zu werfen. — Glauben Sie auch nicht, daß ich insbesondere nur das Unglück gehabt habe, eine solche Carricatur von Speisetisch zu finden. Anfangs war ich freylich gleicher Meinung. Ich wechselte deswegen alle Monathe, und so lernte ich bald den Geist der hiesigen Köche kennen, ohne mich dadurch im mindesten verbessert zu haben. Wenn auch einmahl, welches jedoch ein seltener Fall ist, die Speisen

sen an sich so beschaffen sind, daß sie keinen Widerwillen erregen, so sind sie doch ebenfalls wieder so verkehrt zusammengesetzt, daß ein gesunder Magen ohnmöglich dabey bestehen kann. So bekam ich — um Ihnen das nächste Beyspiel davon zu geben, am letzten Sonntag — an welchen Tagen die hiesigen Köche nach ihrer Meinung hoch tractiren —

1) Eine elende Fleischbrühe.
2) Acht Stück Spargel, von einer gewissen weißen Art, an welchen nur die Spitzen zu genießen sind.
3) Drey Krebse, die Ihre Köchin kaum gewürdigt haben würde, zur Krebsbutter anzuwenden.
4) Eine gebratene Taube.

Von Abwechselung wissen die hiesigen Köche gar nichts. Wann just die Jahrszeit ist, in der ein Gemüse zur Zeitigung kommt, so tragen sie kein Bedenken, solches, so lange es nur zu haben ist, alle Tage hinter einander,

ander, oder doch gewiß einen Tag um den andern, aufzutischen, gerade als wenn es mit Fleiß darauf angetragen wäre, einem auf immer allen Appetit zu dieser oder jener Speise zu nehmen. — Einsmahl, da ich durch einen neuen Tisch mich zu verbessern gesucht hatte, bekam ich einen ganzen Monat hindurch, keinen einzigen Tag ausgesetzt, eine Gerstensuppe, in welcher ein Lorbeerblatt und ein paar ganze Kortoffeln schwammen. Es würde ohne Zweifel sehr überflüßig seyn, Ihnen zu versichern, daß ich nicht gewagt habe, zu versuchen, ob der darauf folgende Monat, auch ein solcher Gerstensuppen-Monat seyn möchte. — Zu der Zeit, wenn die grünen Gemüse ausgegangen sind, ist die Kost beynahe ganz unerträglich. Da bekömmt man den einen Tag Kartoffeln, den andern Tag Erbsen, den dritten Linsen, den vierten eine Art großer Bohnen-Kerne, die roth blühen, und Saubohnen — wie sie auch den Nahmen mit Recht führen — genennet werden, dann

kan-

fangen wieder die Kartoffeln an, und so wird die ganze Reihe von neuem durchgemacht. Darauf darf man sicher rechnen, daß man das ganze Jahr hindurch, ohne eine einzige Ausnahme, alle Wochen wenigstens ein Mahl mit Kartoffeln tractiret werde. Es ist ganz unbegreiflich, wie unersättlich der Niedersachse — wenigstens in der Gegend von Göttingen — an Kartoffeln ist. Ich habe im Sommer nie die hiesigen Gegenden ohne Aergerniß durchstrichen, wenn ich um die ganze Stadt herum die schönsten Felder, so weit nur das Auge reichen konnte, mit Kartoffeln angebauet sah. Diese isset man, wenn längst aus ihren Augen lange Schwänze, gleich den weißen Mäusen, hervorgekeimet sind, und zu Anfang des Septembers, wenn die alten ausgehen, eilet man, schon von den jungen so viel auszuziehen, als man deren bedürftig ist. So eine gute Speise die Kartoffeln an sich sind, so hat man doch die Erfahrung, daß sie, wenn sie nicht ihre gehörige Reife erhalten haben,

eine schädliche Nahrung geben, daher man das zu frühe Ausziehen derselben, als einen Gegenstand der Polizey, an andern Orten verbothen hat. Allein der Niedersachse ist so ganz Kartoffel, daß durch ein solches Verboth wahrscheinlich ein Kartoffel-Aufstand zu befürchten seyn würde. Er macht nicht einmahl einen Unterschied zwischen den eßbaren, und denen, welche wir blos zur Fütterung der Schweine gebrauchen. Er isset die einen mit eben dem Appetit, wie die andern, und überhaupt kann man sagen, daß wenn der Göttingische Bürger und sein Schwein einander wechselsweise zu Gaste bäthen, beyde Parthien, jede gleich zufrieden mit dem Tractament, von einander scheiden würden. Ich habe ehemahls zu seiner Zeit Kartoffeln nicht ungern gegessen, jetzo aber sind sie mir so zuwider, daß ich fürchte, niemahls mehr mit ihnen ausgesöhnet zu werden.

Man darf diese einförmige Kost nicht der Unfruchtbarkeit des Bodens oder dem

rauhen Clima zuschreiben, sondern die Schuld liegt blos an der rohen Lebensart der Einwohner. Ich habe mir die hiesige Landschaft viel rauher und kälter vorgestellet, als ich sie wirklich gefunden. Obst von allen Arten giebt es im Ueberfluß, so, daß es das ganze Jahr hindurch zu haben ist. Freylich ist es nicht so fein und so schmackhaft, als das unsrige, allein man siehet doch daraus, daß sowohl der Boden, als das Clima, sich einer größern Mannichfaltigkeit des Anbaues nicht widersetzen würden.

So wie die beschriebene Wahl der Speisen einen auf jeden Mittag besorglich macht, so verlieret man vollends allen Appetit über der höchst elenden Zubereitung derselben. Obgleich wir Schweizer nicht zu denen gehören, welchen der Bauch ihr Gott ist, so freuen wir uns doch auf unsere wohlgekochten und wohlgeschmälzten Mittags- und Abendspeisen, und genießen sie mit Vergnügen. Allein hier fällt diese menschliche

Freude ganz weg, und man muß sich damit begnügen, wenn man unter mehreren Speisen nur so viel findet, als erfordert wird, das animalische Leben zu erhalten.

Ich kann von der hiesigen Kochart keinen richtigeren Begriff geben, als wenn ich Sie bitte, sich vorzustellen, die Köchin schneide zum Exempel gelbe Rüben in länglichen Stücken, oder theile einen Kopf weißen Kohl in vier Viertheil, lege es in einen Seiher, gieße heißes Wasser darüber, lasse solches ablaufen, und richte es dann in die Schüsseln an. Ich glaube in der That, daß es entweder gerade so, oder doch auf eine sehr ähnliche Weise in den Küchen hergehe. Die Blätter, die man so zu essen bekömmt, behalten nicht nur ihre ganze Gestalt und Unbiegsamkeit, wie sie roh waren, sondern auch den wilden rohen Geschmack, der sonst durch gehöriges Kochen so angenehm verändert wird, und die Rüben, die wir bey uns mit der Zunge zerdrücken können,

nen, knirschen noch eben so zwischen den Zähnen, als wenn sie erst aus dem Boden gezogen worden wären. An Fett oder Gewürze ist gar nicht zu denken, man müßte denn die Lorbeerblätter oder eine Kartoffel unter die letzteren rechnen, welche man öfters zu seinem grösten Erstaunen in Speisen erblickt, wo sie kein Mensch gesucht hätte. Die Kartoffeln werden nicht, wie bey uns, gegessen, sondern sie werden roh, gleich den Aepfeln, geschälet, hierauf erst gesotten, und sodann mit samt der Brühe angerichtet, welches das allerfadeste Essen ist, so man sich denken kann.

Was ich Ihnen von den Gemüsen gesagt habe, das gilt gröstentheils auch von dem Fleisch. Nicht, als ob hier kein gutes Fleisch geschlachtet würde, sondern nur, dieses bekommen die Purschen nicht. Die Metzger stehen gemeiniglich in einem starken Vorschuß bey den Traiteurs, diese aber, weil sie kein baar Geld haben, dürfen nicht

wäh-

wählen, sondern müssen von jenen alle verlegene Waare annehmen; daher man denn selten ein gut Stück bekömmt, desto öfter aber den Verdruß hat, das Fleisch, weil es nach dem Hackstock riecht, unberührt liegen lassen zu müssen.

Tauben werden sehr häufig statt des Bratens gegeben. Ich hörte lange, daß die Dohlen, welche auf dem hiesigen Jacobi-Thurm zu vielen hunderten nisten, statt derselben verspeiset würden, und ich hielt solches für einen Purschenscherz. Bey genauerer Untersuchung aber fand ich, daß es kein Scherz war, und ich bin davon jetzo mehr überzeugt, als ich gewünscht habe.

Statt des Salats wird zum Braten meistens in Wasser abgesottenes Obst, als, dürre Zwetschen oder Birnen, &c. gegeben. Saure Salate bekömmt man selten, es müste denn Kartoffel-Salat seyn. Da aber hierzu immer nur Bieressig genommen wird,

an dem man kaum eine Säure schmecket, so ist es eben so viel, als wenn man keinen Salat äße. Ich glaube, daß der Mangel eines guten auflösenden und der Fäulniß widerstehenden Weinessigs, und die daher entstehende Seltenheit saurer Salate, eine vorzügliche Veranlassung zu den Faul- und Gallenfiebern geben, die gewöhnlich alle Jahre eine Zeitlang in Göttingen herrschen.

Diese äußerst elende Kost hat mehr als eine nachtheilige Folge. Purschen, sie mögen von einer andern Universität, oder unmittelbar von Hause herkommen, können sich nicht an dieselben gewöhnen. Sie lassen den grösten Theil ihres Essens stehen, und bedenken nicht, daß der Magen nicht bis auf den Abend warten könne. Nachmittag kömmt der Hunger; sie gehen in eine Conditorey, essen Bachwerk, trinken Wein oder Liqueur dazu, lassen dafür einen Gulden oder Thaler sitzen, verderben sich

den Magen, und gerathen in mancherley Unordnungen.

Wenn man krank wird, so ist man vollends sehr übel daran. Und es ist ohne ausserordentliche Mittel fast unmöglich, wieder hergestellt zu werden. Ich rede hier aus eigener Erfahrung. Vor einem halben Jahre hatte ich einen sehr heftigen Anfall. Vom Dienstag bis auf den Freytag Abend konnte ich weder Speisen, noch Arzeney bey mir behalten. Endlich half sich die Natur selbst, und ich trug Abends ein Verlangen nach einer Bouillon. Meine Aufwärterin lief bey sieben Traiteurs herum, um welche zu schaffen, kam aber mit leerer Hand zurück, und mein eben so leerer Magen muste sich mit Thee und etwas Zwiback behelfen. Daran darf man nicht denken, daß die Hausfrau sich um den Kranken bekümmere, oder ihm etwas zu Gefallen thue. Wenn sie nur ihre Hausmiethe richtig bekömmt, so mag der Pursche gesund oder

krank

krank seyn, oder sterben, niemand im Hause thut nur einen Schritt deswegen. Unter allem, was ich hier erfahren habe, fiel mir dieses unmenschenfreundliche Betragen der Philister am meisten auf. Wer ist bey uns so gefühllos, daß er sich nicht eines jeden Kranken oder Elenden annehme, und ihm zu Hülfe komme, wenn er ihn auch nicht kennet? Und hier, wo man unter einem Dache wohnet, wo der Philister fast ganz von dem Beutel des Purschen lebet, hier ist man mitten unter den Menschen, wie auf einer öden Insel, von allen Menschen verlassen, wenn man anders nicht so glücklich ist, einen Landsmann zu haben, der die Pflichten der Menschheit willig über sich nimmt. Mein Arzt schärfte mir bey meiner Besserung sehr ein, mich aller harten und unverdaulichen Speisen zu enthalten. Ich ließ meinem Speisewirth sagen, daß er, so lange ich krank sey, doch für mich besonders koche, ich wollte ihm gerne dafür bezahlen, was er verlange. Ich erhielt' aber

die kurze Antwort: so wie er koche, können es alle Kranken genießen; und gleichwohl waren seine Speisen von elender Beschaffenheit, wie ich sie oben beschrieben habe. Sobald ich dahero nur einigermaßen wieder zu Kräften gekommen war, so hielt' ich es für das Beste, Göttingen auf eine Zeitlang zu verlassen, und mich in Cassel vollends auszucuriren. Ich bedaure einem jeden, der hier krank wird, und dessen Vermögensumstände nicht erlauben, sich eines gleichen Mittels zu bedienen. Und unsern Landsleuten, die etwa noch nach Göttingen kommen, rathe ich in eine Gesellschaft zu treten, sich ein eigenes Haus zu miethen, einen Koch mit sich zu bringen, und ihre eigene Oeconomie zu führen. Kostet dieses auch etwas mehr, so ersparet man es wieder an seiner Gesundheit. Ich wenigstens bin niemahlen so kränklich gewesen, als während meines hiesigen Aufenthalts, und ich wüste, da Sie, liebster Freund, ja ohnehin meine eingeschränkte Lebensart kennen, keine andere

dere Ursache davon anzugeben, als die rohe unverdauliche Kost, die man allezeit mit Widerwillen zu sich nimmt, und das Wasser, welches sehr kalkicht ist.

Mit dem Getränke ist man eben so übel daran, als mit dem Essen. Der Wein, den man sich nicht unmittelbar von Frankfurt bringen lässet, ist verfälscht, und dennoch sehr theuer. Vom geringsten Wein kömmt ein ordinäres Kelchglas voll auf einen guten Groschen, oder nach unserm Geld auf 4½ Kreuzer, und eine ganze Bouteille, die aber weniger hält, als eine gewöhnliche Burgunder Bouteille, auf acht gute Groschen oder fünf und vierzig Kreuzer.

Das Bier ist das allerwiderwärtigste Getränke, das man sich denken kann; es ist nicht süß, nicht sauer, und nicht bitter, hat aber von einer jeden dieser Eigenschaften etwas. Die Trübheit aber ist eine Eigenschaft, welche ihm ganz zukommt. Wenn man ein Glas ausgeleeret hat, so bleibt

nicht nur ein eckelhafter Satz auf dem Boden zurück, sondern die Seiten des Glases werden auch undurchsichtig. Gleichwohl kostet eine Bouteille, die etwas größer ist als eine Burgunder Bouteille, vierzehn Pfennige, oder etwas weniges mehr, als fünf Kreuzer. Das Bier wird nicht aus den Fässern gezapfet, sondern gleich, so wie es die Bierschenken aus dem Brauhause erhalten, auf Bouteillen gezogen.

Man hat hier auch Braunschweiger Mume, welche so dick ist, wie ein Syrup. Man trinkt sie aber nicht so wie gemeines Bier, sondern man bedienet sich derselben nur, um dieses dadurch zu verbessern, oder man trinkt des Morgens ein Glas voll statt des Frühstücks, besonders im Winter, weil es sehr hitzig und zugleich nahrhaft ist. Man kann zwar auch sogenanntes Merseburger Bier bekommen, allein man wird damit nur angeführt; der gewinnsüchtige Göttinger Bierschenke lässet es nicht so, wie

es ist, sondern macht es erst durch eine reichliche Taufe einheimisch.

Diese Beschaffenheit des Getränkes mag wohl die Ursache seyn, daß die Purschen sich ausnehmend stark an den Brandwein, oder, wie man hier sagt, an den Schnaps gewöhnen. Dies thun nicht nur solche, die einen natürlichen Hang zu starken Getränken haben, und denen der Wein zu theuer ist, sondern überhaupt alle, wie man sich leicht überzeugen kann, wenn man, zu welcher Stunde des Tages es auch sey, in eine Conditorey gehet, und die Menge von Purschen siehet, die da aus und eingehen, um zu schnapsen. Sie lassen sich auch den Schnaps Bouteillenweis auf ihre Stuben holen, und erwerben sich nach und nach eine solche Fertigkeit, daß sie ihn in eben der Quantität trinken, in welcher wir den Wein zu trinken pflegen. — Doch genug hiervon. Was ich Ihnen geschrieben habe, das wird hoffentlich hinlänglich seyn, um darinn Ihre Uebereinstimmung mit mir

zu erhalten: daß der hiesigen Universität, in so ferne man sie als eine Verpflegerin des Geistes betrachtet, der Titel einer Königin der Universitäten gebühre, daß es ihr aber, wenn man sie als eine Verpflegerin des Leibes betrachtet, eben so gehe, wie mancher andern Königin, welche, wenn man das Diadem von ihr abstrahiret, als ein sehr gemeines häßliches Weib erscheinet. —

Sechs

Sechster Brief.

Göttingen hat keine unangenehme Lage. Freylich, wenn man sie so kritisiren wollte, wie es Meiners mit unsern Gegenden gemacht hat, so würde man sehr vieles daran auszusetzen finden. Die Stadt liegt an der östlichen Seite eines Thals, an dem Fuße des sogenannten Hainberges. Gegen Westen gehet die Aussicht über das Thal bis an die Berge ohngefähr eine halbe Meile. Eben so erstrecket sich die Aussicht südwärts über die Oberfläche des Thals nicht weiter als eine viertel Meile, da dann das Thal tiefer wird, als daß man es sehen könnte, und für das Auge nichts übrig bleibt, als die weiten entfernten Berge. Auch gegen Norden gehet die Aussicht nicht weiter, sondern sie wird von den nähern in das Thal hineingreifenden Bergen abgeschnitten. In dieses Thal ziehen selten Gewitter, wenn aber eines hineinkömmt, so soll es desto heftiger ausbrechen; doch kann ich nicht sa-

gen, daß, so lange ich mich auch in Göttingen aufgehalten habe, ich nur ein einziges Mal ein schweres Gewitter erlebt hätte. Für diejenigen also, welche eine besondere Furcht vor den Donnerwettern haben, muß Göttingen ein sehr schätzbarer Ort seyn. Durch das Thal fließet von Süden gegen Norden die Leine, ein unbeträchtlicher Fluß, der aber doch im Frühjahr Ueberschwemmungen verursacht, und fast das ganze Jahr getrübet ist. So schmuzig aber auch dieses Wasser ist, so tragen die Purschen und andere junge Leute dennoch kein Bedenken, sich häufig in demselben zu baden.

Die Stadt bestehet ohngefehr aus tausend Häusern. Die Hauptstraßen sind hell und breit, und die Wehnder-Straße, als die längste unter allen, beträgt, von dem Wehnder-Thore an bis auf den Markt, siebenhundert Schritte. Es ist schade, daß sie ein wenig im Bogen läufet, wodurch man verhindert wird, sie auf einmahl ganz zu übersehen.

hen. Zur Bequemlichkeit der Fußgänger sind an beyden Seiten einer jeden Hauptstraße vor den Häusern breite Steine gelegt, weil der mittlere Theil der Straße beständig voller Koth liegt, und bey einem geringen Regenwetter mehr einem Sumpfe, als einer Straße ähnlich siehet. Schade aber, daß die Dachrinnen an den Häusern gerade so eingerichtet sind, daß das aus ihnen laufende Regenwasser mitten auf die breiten Steine herabfällt, wodurch man in Ansehung des Huths und der Kleidung weniger ersparet, als wenn man mitten durchgienge.

Sehr auffallend war es mir anfänglich, in einer Stadt wie Göttingen, lauter hölzerne Häuser zu sehen. Man führte mir zum Grund dieser Bauart an, daß es der Gesundheit wegen geschehe, indem die hölzernen Häuser nicht so lange die Feuchtigkeit und Kälte bey sich behielten, als die steinernen. Dieser Grund wird wohl an an-

dern Orten nicht hinreichend seyn, daß man statt der steinernen Häuser hölzerne aufführen sollte; und überdies sehe ich auch nicht ein, wie die lockeren und porösen Tuphsteine, mit welchen die Riegel der Häuser ausgemauert werden, Regen und Kälte mehr abhalten sollten als festes Mauerwerk. Der wahre Grund des Vorzugs, den hier die hölzernen Gebäude vor den steinernen haben, wird also wohl in der, den Vermögens-Umständen der mehresten Einwohner mehr angemessenen Wohlfeilheit der ersteren liegen, und da man einmahl derselben gewohnt ist, so behalten auch diejenigen, welche die Kosten aufwenden könnten, die eingeführte Bauart bey. Die neuen Häuser, deren, nach Pütters Angabe, von dem Jahr 1768. bis 1787. Einhundert und sechszig gebauet worden sind, sehen ganz artig aus und sind bequem eingerichtet. Wären alle Häuser so, so wäre Göttingen, wegen der schönen breiten und meistens geraden Strassen, gewiß eines der niedlichsten Orte in

Nieder-

Niedersachsen. Allein die alten Häuser, welche doch bey weitem die größte Anzahl ausmachen, sind so ausnehmend armselig, daß man sich den Geschmack ihrer Baumeister nicht schlecht — und die Lebensart ihrer Bewohner nicht elend genug denken kann. Der selige Hollmann, der der erste Professor in Göttingen war, und die andern, die zu gleicher Zeit bey Stiftung der Universität angestellet worden, alle überlebt hatte, hat im Jahr 1784. eine Geschichte der Universität Göttingen zu schreiben angefangen; wegen seinem bald darauf erfolgten Tode aber wurden von derselben nicht mehr als sieben Bogen gedruckt. In diesem Fragment befindet sich unter andern eine Beschreibung der Verlegenheit, in welcher er in Ansehung einer schicklichen Wohnung für sich bey seiner Ankunft allhier gesetzet worden. Solcher Gelegenheiten, wie er damahls eine gefunden hat, giebt es dermahlen noch sehr viele, ob sich gleich der Zustand von Göttingen seit funfzig Jah-

ren um ein merkliches verbessert hat. Da Ihnen dieses Fragment wohl schwerlich zu Gesichte kommen wird, so glaube ich, daß es Ihnen nicht unangenehm seyn werde, wenn ich hier die erwähnte Beschreibung einrücke. Die Regierung zu Hannover hatte ihm die Versicherung gegeben, daß für ihn zwey Häuser in Beschlag genommen werden sollten, wovon er sich nach seiner Ankunft in Göttingen eines davon nach seinem eigenen Belieben zu seiner Wohnung wählen könnte. „Kaum war die erste Nacht „von ihm (dem Verfasser) in dem Gasthofe „zugebracht, als der damahlige königliche „Gerichtsschulze Neubour, einer der für„nehmsten Mitglieder gedachter Polizey„Commision, ihn ganz unvermuthet daselbst „besuchte, und nach den beyderseitigen Höflich„keitsbezeigungen, auf geschehene Nach„frage nach denen oft gedachten Häusern, „mit einer nicht geringen Veränderung des „Gesichts erwiederte, daß er ganz in Er„staunen wäre gesetzt worden, da er gestern

„von

„von seiner Frauen, die eben in dem für
„den Verfasser bestimmten Hause zum Be-
„such gewesen wäre, vernommen hätte, daß
„der ihm destinirte Antheil davon, weder
„Thüre noch Fenster hätte, und also noch
„gar nicht zu bewohnen wäre; welche Nach-
„richt den Verfasser dann in ein eben so
„großes Erstaunen vielleicht würde gesetzt
„haben, wenn nicht von zweyen, für ihn
„in Beschlag genommenen Häusern, von
„Hannover aus die, allem Ansehen nach so
„zuverläßige, Nachricht ihm zugekommen
„wäre. Da er nun auf die so unerwartete
„Nachricht nach der zweyten seiner Wahl
„überlassenen Wohnung sich erkundigte,
„mußte er nothwendig in ein noch größres
„Erstaunen gesetzt werden, da er von eben
„dieser Magistratsperson vernehmen mußte,
„daß ihm davon gar nichts bewußt sey, und
„er bey dem Herrn D. Heumann sich dar-
„nach würde zu erkundigen haben; der aber,
„kurz zu seyn, eben so wenig bald hernach
„davon wissen wollte. Er erfuhr von diesem

„doch

„doch inzwischen so viel, daß eines von den
„Häusern, auf die er seine Absicht gerichtet
„gehabt hätte, von einem der Polizey-Com-
„missarien selbst vorher schon in Besitz ge-
„nommen wäre. Wie vorgedachte falsche
„Nachricht nun hierauf nach Hannover ge-
„kommen, und von dort aus dem Verfasser
„überschrieben worden, war hierauf nun
„zwar nicht schwer zu begreifen; der großen
„Verlegenheit aber, in welche der Verfas-
„ser dadurch gesetzt wurde, war damit noch
„nicht abgeholfen. Inzwischen mochte denen
„Herren Polizey Commissarien auch nicht
„gar wohl dabey zu Muthe seyn, die daher
„die ganze Stadt beynahe durchgelaufen,
„kein Hauß aber, worinnen ein Professor
„wohl wohnen könnte, hatten ausfündig
„machen können; bis eines auf der Johan-
„nis-Straße endlich dazu in Vorschlag ge-
„bracht wurde, das aber von einem Staabs-
„officier des Druchtlebenschen in Garnison
„allhier stehenden Regiments bis Weihnach-
„ten gemiethet, der es in Besitz habende
„Officier

„Officier aber verreiset, und der darinn zu„rückgelassene Unterofficier, der die Schlüs„sel zu den darinn befindlichen Zimmern hat„te, anfangs nirgends zu finden war, auch, da „er endlich entdeckt wurde, die Schlüssel da„zu herzugeben, aus nur gedachter Ursache, „wie billig, sich weigerte. Es würde zu „weitläuftig und zu ermüdend seyn, alle hier„bey vorgefallenen Kleinigkeiten, anzuführ„ren, da dieses schon genug seyn kann, die Be„schaffenheit des alten Göttingen, und die „damahlige Unschicklichkeit zur Anlegung ei„ner neuen Universität zu ersehen, welches „aus nachfolgenden Umständen ohnedem „noch mehr als zur Genüge erhellen „wird." —

„Da der Gasthof, in welchem der Ver„fasser abgetreten, und mit seinen voraus„geschickten Sachen einzukehren, genöthigt „war, inzwischen gerade dem Commendan„tenhause über lag, und das einzige für „Fremde darinn befindliche bequeme Zim-

„mer ein Geschoß hoch von der Erden der=
„gestalt gelegen war, daß niemand leicht
„an ein Fenster treten konnte, ohne von
„denen gegenüber gleichfalls an einem Fen=
„ster etwan befindlichen Personen gesehen
„zu werden, so schien es dem Verfasser der
„Höflichkeit gemäß zu seyn, dem darinn
„wohnenden Herrn Obersten von Druchtle=
„ben seine Tages vorher geschehene Ankunft
„zu melden, und zugleich versichern zu las=
„sen, daß er nicht unterlassen würde, so
„bald er mit seiner zu beziehenden Woh=
„nung zu Stande gekommen, selbst nebst
„seiner Frauen ihre Aufwartung ihnen zu
„machen; welches dann mit einem höfli=
„chen Gegen=Compliment sogleich erwidert
„wurde. Weil gedachter Herr von Drucht=
„leben nun bald darauf von den Schwierig=
„keiten gehöret hatte, die wegen vorgedach=
„ter Wohnung sich geäussert, und daß kein
„ander Haus, als das gleich jetzt gedachte,
„dazu ausfündig zu machen wäre, bey die=
„sem aber die eben erwähnten Umstände sich

„er=

„ereigneten; so ließ der Herr Commendant „den darinn gelassenen Domestiken, der sich „irgendwo mochte verkrochen haben, auf- „suchen, befahl ihm, die Schlüssel zu den „Zimmern herzugeben, dieselben auch zu „räumen, und versprach, dem Officier, der „bis Weihnachten das Haus gemiethet hat- „te, wenn er noch eher wiederkommen soll- „te, in seinem, des Commendanten Hause, „ein paar Zimmer so lange einzuräumen, „bis ein ander Quartier für ihn ausgemacht „werden könnte."

„So bald das Haus also geräumet, und „die Schlüssel uns davon zugestellet waren, „war wohl sehr natürlich, dessen innere Be- „schaffenheit kennen zu lernen, ehe unsere „inzwischen abgeladenen Sachen dahin konn- „ten gebracht werden. Ausser ein paar Be- „dienten, nebst dem Stiefbruder meiner „Frauen von 14 Jahren, waren wir alle, „unsern künftigen Aufenthalt zu sehen, sehr „begierig, und erstere konnten also davon

„nicht

„nicht wohl zurückgehalten werden. Un„geachtet sie nun der Unbequemlichkeiten „und Unreinlichkeiten des Gasthofs, worinn „wir uns bisher aufhalten müssen, einiger„maßen schon gewohnt waren, kamen sie „doch mit Heulen und Schreyen nebst der „angefügten Erklärung zurück, daß solches „eine Mördergrube wäre, die sie nimmer „zu beziehen willens wären, und daß wir „eben solche Entschließung fassen würden, „sobald wir sie nur gesehen hätten. Ein „ziemlich großes und breites, mit einem, im „zweyten Geschoß hervorragendem, schmalen „aber breiten Erker, versehenes Vorderhaus, „auch einer hohen zu beladenen Frucht- und „Heuwagen angelegten Einfahrt, die auch „bis an das Hinterhaus fortgieng, worinn, „nach der Gasse zu, zwey bis drey unsau„bere Stuben und Kammern, an dem daran „stoßenden Hofe aber, ausser einigen Hüh„nersteigen und alten verfallenen Sei„tengebäuden, eine große leere Scheu„ne, und dazwischen liegende stinkende

„Mist-

„Mistpfütze, sich befänden — war ein
„kurzer Abriß von der uns bestimmten Woh-
„nung und Hause, die freylich kein groß
„Verlangen darnach bey uns erregen konn-
„te. Doch alles Klagen, Verwünschen und
„Lamentiren half hiebey nichts, weil doch
„nichts anderes ausfündig zu machen war,
„und hier doch einige verschlossene und wohl-
„verwahrte Stuben und Kammern waren,
„wo unsere Sachen, die den Gasthof nun
„schlechterdings räumen mußten, konnten hin-
„geschafft werden; der über dem Hinterhause
„befindliche, ziemlich große und mit einem
„Gipsboden belegte Saal, der zu einem
„Kornboden ehedem vielleicht gedienet hatte,
„schien auch durch eine kleine Ausbesserung
„leicht ein Auditorium abgeben zu können,
„folglich waren doch die nothwendigsten und
„unentbehrlichsten Theile da vorhanden, die
„an einem andern Orte der Stadt vielleicht
„kaum so beysammen dürften zu finden seyn.
„Ohne weiter Bedenken und Widerstreben
„wurde also der Anfang gleich gemacht, un-

„sere Sachen dahin bringen zu lassen.“ — Wenn man die erwähnten neuen Häuser nicht mit in Anschlag bringen will, so möchte es noch jetzo einem hieher berufenen Professor eben so, wie dem alten ehrlichen Hollmann, gehen. Wie die Häuser in klein Paris beschaffen sind, habe ich Ihnen schon in einem meiner vorigen Briefe gemeldet; aber auch ausser klein Paris, und zwar in den Hauptstraßen, giebt es eine Menge Häuser, die zwar ein oder zwey Geschosse höher sind, aber mit jenen gleiche Länge haben, und eben so den Schild der äussersten Armuth führen. An den Fenstern im Parterre darf man hier keine eiserne Gitter suchen, sondern an deren Statt ist aussen jedes Fenster auf beyden Seiten mit einer Leiste versehen, die bis an den Boden reichet. In diesen Leisten ruhen zu unterst ein paar zusammengefügte Bretter, die man um die Abendzeit in die Höhe schiebt, und unter dieselben in ein dazu gemachtes Loch einen Nagel steckt, damit die Bretter

nicht

nicht wieder hinunterschiessen können, und so sind die Fenster bedeckt. Ehemahls machten sich die Purschen zu nächtlicher Zeit die Kurzweil, im Vorbeygehen den Nagel geschwinde herauszuziehen, worauf der Laden mit großer Gewalt hinunterfiel, und den Inwohnern oft einen tödtlichen Schrecken verursachte; jetzo aber scheinen sie hieran kein Vergnügen mehr zu finden. Wo das erste Stockwerk anfängt, da ragen öfters ungeheure Balken, einen auch anderthalb Schuh über das Gesimse hervor. Auf diese ist das erste Stockwerk aufgeführt, das also einen bis anderthalb Schuh weiter heraus in die Straße stehet, als die Wand am Parterre. Ueber diesem ersten Stockwerk ragen dann die Balken wieder so weit hervor, wodurch die Wand, welche sie tragen, zweymahl so weit als die unterste Wand hervorstehet. Hat nun ein Haus noch ein Stockwerk darüber, so stehet dieses wieder um so viel weiter in die Straße heraus, wodurch das ganze Haus, das aussen nicht

einmahl verpuzt ist, und sein Alter dadurch desto kenntlicher macht, das Ansehen einer umgekehrten Treppe bekömmt, bey der man alle Augenblicke befürchtet, daß der oberste Theil herunter stürzen möchte. Diese hervorragenden Balken sind dann noch mit eben so plumpen Streben, welche sie halten sollen, versehen, und prangen mit allerhand Schnitzwerk, das zu einer gewissen Zeit für recht künstlich mag gehalten worden seyn. Diese sonderbare Bauart macht nicht nur die Häuser von aussen und innen finster, sondern giebt auch manchen Gegenden der schönsten Straßen ein äusserst düsteres und unfreundliches Ansehen.

Die Philister sind so höflich, daß sie für sich und ihre Familie gemeiniglich die schlechtesten Stuben im Parterre behalten, und die besseren den Purschen überlassen. In diesen Purschenstuben gehen die unmäßig dicken und unbeholfenen Balken, von

denen

denen ich eben gesprochen habe, der Länge nach durch, und reichen einen Schuh oder vierzehn Zoll von der Decke herunter, so, daß sie ein mittelmäßig großer Mensch leicht mit der Hand erlangen kann. Die Wände sind mit Wachstuch bekleidet, und nicht leicht wird man eine Stube finden, deren Wände in rechten Winkeln laufen, sondern immer hat die Stube entweder einen spitzen oder einen stumpfen Winkel. Dieser Fehler gegen die Baukunst, der meine Augen viel- leicht mehr als andere beleidiget, ist so allgemein, daß auch viele neuen Häuser nicht davon ausgenommen sind, da doch demsel- ben, wie ich öfters mit Fleiß bemerket ha- be, gar leicht hätte vorgebeugt werden kön- nen. Das Haus, das ich bewohne, ste- het in gerader Linie zwischen zwey Häusern inne, und meine mittelste Stube, die mit der Kammer auf der einen, und der Ne- benstube auf der andern Seite, die ganze Länge des Hauses ausmacht, hat ebenfalls einen stumpfen Winkel, von dem ich noch

gar nicht begreife, wie es nur möglich gewesen ist, ihn anzubringen. Was die Hintergebäude, die man in mehreren Straßen frey sehen kann, für artige und appetitliche Gruppen ausmachen, damit will ich Ihnen verschonen; niemahlen fallen sie mir in die Augen, daß ich nicht den öconomischen Vorschlag thun möchte, sie alle zusammenschlagen, und Salpeter daraus sieden zu lassen. Ich habe mir lange, um vor dem Lärm auf den Straßen Ruhe zu haben, ein Logis gewünschet, dessen Fenster in den Hof giengen; allein der Anblick, den man da vor der Nase hat, ist nicht zu ertragen.

Ueberhaupt darf man in Göttingen keine Werke der Kunst und des Geschmacks suchen. Man hat noch kein Gefühl für das Schöne. Das Gefühl der vorigen Armseligkeit, die, nach den noch häufig vorhandenen Denkmählern derselben zu urtheilen, ganz unbeschreiblich muß gewesen seyn, ist noch zu neu, als daß das Schöne schon

auf

auf solches wirken könne. Was für herrliche Sammlungen von Gemälden, Kupferstichen, Naturalien und Kunstsachen habe ich zu Leipzig, sowohl bey Gelehrten, als bey Bürgern, gesehen! Hier ist von allen diesen nichts. Der Bürger ist noch zu arm und zu rohe, und der Gelehrte legt seine überflüßigen Louisd'or lieber auf Zinsen.

Die Stadt ist übrigens ausnehmend volkreich; man kann zu allen Zeiten des Tages vom Fenster aus wenigstens funfzig Personen auf einer Straße zählen. Der Lärmen, das Geschrey, das Pfeifen, das Geklingel mit den Schellen, ist aber auch in den Hauptstraßen von Morgen an bis in die späte Nacht, unaufhörlich. Vielleicht ist es Ihnen nicht unangenehm, wenn ich Ihnen diesen Lärmen, so wie ich ihn täglich höre, etwas umständlicher beschreibe. Gleich in der Frühe kömmt der Hirte mit den Schaafen, Schweinen und Ziegen, macht in der Mitte der Straße Halt, und schellet

mit seiner großen Schelle in einem fort, bis die Mitgefährden aus den Nebenstraßen sich alle an den Haupttrupp angeschlossen haben. Unter diesem Trupp ist auch der wegen seiner Vortreflichkeit hier, mit allem Recht, sogenannte Stinckebock, der die gehörnten Damen zu bedienen hat. Dieser galante Cavalier muß, meiner Vermuthung nach, ein Ausländer seyn. Ich habe in meinem Leben noch nichts so penetrantes gerochen, als seine Parfüms. Kaum ist er an dem Eingang der Straße angekommen, so verbreiten sich seine herrlichen Ausdünstungen schon durch die ganze Straße, und erfüllen bey offenem Fenster sogar die Nase am Schreibtische mit Wohlgeruch. Ich muß gestehen, daß, so erstickend sie mir auch in die Nase gedrungen, wenn ich von ohngefähr das Fenster eröfnete, und gleichwohl den süßen Herrn nirgends mehr erblicken konnte, ich mich oft, statt unzufrieden zu seyn, eines mit Verwunderung verbundenen Lachens nicht habe enthalten können. —

Auf

Auf gleiche Weise werden etwas später die Kühe durch das Schellen zusammen getrieben. — Einen Lärmen von einer andern Art macht alsdann eine andere Art junges Vieh — ich werde mich wegen dieses Ausdrucks in dem folgenden Briefe rechtfertigen; denn ich verstehe darunter die Göttingische Jugend, wenn sie zu verschiedenen Stunden des Tages in die Schule gehet, oder aus derselben kömmt. Hier werden die Jungen nicht, wie zu A***, paar und und paarweise aus der Schule entlassen, sondern der ganze Haufe stürzet auf einmahl mit Ungestüm aus derselben heraus; da gehet es darunter und darüber, sie raufen, schmeissen, prügeln sich, werfen einander in Koth, und schreyen. Ob man gleich nach und nach an diesen Unfug, welcher eine ziemlich lange Zeit dauert, ehe er sich in eine andere Straße ziehet, gewohnt wird, so kann man doch öfters nicht umhin, am Fenster nachzusehen, ob nicht irgend ein Unglück vorgefallen sey. In einem jeden

andern Orte würde man dieser Ausgelassenheit der Jugend Schranken setzen, und mehr auf die allgemeine Ehrbarkeit Rücksicht nehmen; allein der Niedersachse achtet hierauf nicht. — Hiernächst lässet mich auch der Ausrufer täglich zu verschiedenen Mahlen, je nachdem er etwas zu verkündigen hat, seine Stimme hören. Gerade unter meinem Fenster ist einer von seinen Standpuncten, in dieser Straße, von wo aus er solche ertönen lässet. Ich will Ihnen ein Paar von seinen Formeln mittheilen, woraus Sie auf die Weitläuftigkeit seiner Verrichtungen eben so, wie auf die öftere Unumgänglichkeit, ihm Gehör zu geben, werden schließen können. Der Anfang ist allezeit ein Holla in Tremulant, und das folgende in einem pathetischen sehr vernehmlichen Ton.

Hooooolla!

Es wird hiemit bekannt gemacht, daß gestern Nachmittag ein großer schwarzer Pudel mit einem abgehauenen Schwanze verloren gegangen,

gangen, wem derselbe zugelauffen, oder wer sonst Nachricht davon zu geben weiß, kann sich bey dem Ausrufer melden, der soll ein recht gut Trinkgeld haben.

Hooooolla!

Holet auf der Geismarstraße bey dem Kaufmann Oesterlein große, fette, frische Holländische Häringe, das Stück zu zwey Mariengroschen, auch zehn Pfennige.

Ebenso lassen auch andere Kaufleute ihre frisch angekommenen Waaren bekannt machen.

Hoooooolla!

Es wird hiemit bekannt gemacht, daß heute früh um 9 Uhr und Nachmittags um 2 Uhr auf dem hiesigen Kaufgültenhaus öffentlich an die Meistbiethenden gegen gleich baare Bezahlung in Louisd'or zu fünf Reichsthalern soll verkauft werden: Gold- und Silbergeräthe, Kupfer, Zinn, Messing, Tische, Stühle, Bettstellen, Schränke, Repositoria, Betten, Leinengeräthe, allerhand Kleidungsstücke, und was dergleichen wird mehr seyn.

seyn. Wer Lust zu kaufen hat, kann sich um die bestimmte Zeit einfinden.

Dieser Ausruf wird alle Tage wiederholt, so lange die Auction währt, wozu dann immer noch andere Auctionen kommen, davon eine jede ausgerufen wird.

Eben dieser Ehrenmann gehet auch von Zeit zu Zeit mit einer großen Schelle, die er nach dem Tact bewegt, durch die Strassen, anzuzeigen, daß eine löbliche Polizey-Commission befehle, was an andern Orten unbefohlen geschiehet, daß nemlich ein jeder vor seinem Hause die Straße reinigen lasse.

Der Freyheit des öffentlichen Ausrufes bedienet sich auch eine Menge anderer Leute, die entweder durch ihr Gewerbe oder durch geringe Waaren, welche sie feil haben, ihren Verdienst suchen. Da höret man bald aus vollem Halse rufen:

Schlaaaifen laßen, Scheer-Balbier-
Feeeeder-Messer
Schlaaaaifen laßen!

bald:

bald:

Kopt Twackpef, lange Twackpef! (Tobackspfeifen.)

bald:

Kopt erdenep, erdenep kopt! (irdenes Geschirr.)

Der Lumpenhändler zeigt seine Gegenwart und Lust zu handlen durch eine Pfeife an, mit welcher er durch die Straßen ein Stückgen nach dem andern zum besten giebt.

Im Sommer kömmt eine große Anzahl Bauernjungen mit Körbchen voll Erdbeeren, oder Himbeeren in die Stadt, welche unaufhörlich rufen:

Aaaarbirn kopt, Aaaarbirn kopt!

Siehet man von ohngefehr zum Fenster hinaus, so reichen sie ihr Körbchen in die Höhe. „Wollen Sie Arbern kaufen, mein „Herr, kaufen Sie!" Wenn man mit dem Kopf schüttelt, so gehen sie wieder ihre Wege.

Aaaarbern kopt! Aaaarbirn kopt!

Auf

Auf gleiche Weise werden Kirschen, Castanien, Wallnüße und dergleichen ausgerufen, welche Ausrufungen alsdann die Straßenjungen nachäffen, so, daß man das Echo von einer Sache noch eine gute Weile von allen Seiten der Straßen nachhören muß. Denken Sie sich zu diesen häufigen Ausrufungen das laute Singen, Pfeifen und Schreyen der Straßenjungen, das Hin- und Herlaufen der Aufwärterinnen, das Reiten und Fahren der Purschen, das Bellen so vieler Hunde ꝛc. so werden Sie leicht daraus schließen, daß man ausser den Sonntagen nicht eine Minute einer vollkommenen Stille genießet.

An den Jahrmärkten, deren vier sind, wovon ein jeder drey Tage währet, ist dieses Getümmel natürlich noch weit lebhafter. Einige Unterhaltung machen da wirklich die verschiedenen Töne, mit welchen ein jeder seine Waaren auszurufen pflegt. Besonders zeichnen sich die Juden aus, welche

an

an den beyden ersten Tagen von der ganzen Gegend, sogar von Dessau, welches doch dreyßig Meilen von hier ist, zusammen-kommen, um alte Kleider aufzukaufen. Kei-ner darf ohne angerufen worden zu seyn, in ein Haus treten. Man kann sich, so lange man der Sache noch nicht gewohnt ist, kaum des Lachens enthalten, wenn man sie-het, mit welcher Eilfertigkeit sie, um ihren Glaubensbrüdern zuvorzukommen, auf den Straßen laufen, und in einem Odem fort-schreyen: Haben wir nichts zu handeln, nichts von alt Gold, alt Silber, alte Klei-dung? nichts zu handeln? Die Purschen so-wohl als die Bürger, wissen diese Gelegen-heit recht gut zu benutzen, um ihre alte, — mit unter auch noch ganz neue — Waa-re an den Mann zu bringen.

Große Handelshäuser giebt es hier nicht. Man wird kaum sechs zusammen-bringen, welche einen Diener halten kön-nen. Im kleinen aber handelt alles, und

jeder sucht das, was er entbehren kann, zu Gelde zu machen. Man siehet daher häufig bald ein Körbchen mit Saubohnen, bald einen Rettig, bald Feuersteine, bald eine andere Kleinigkeit aussen vor dem Fenster liegen, wodurch die Feilheit derselben angezeigt wird. Selbst bey dem Spezereyhändlern trift man feile Waaren an, die man sonst bey keinem Spezereyhändler zu suchen pflegt; zum Beyspiel: Dörrfleisch, Würste, Speck, Butter, Talglichte, Salzgurken und dergleichen, welches alles im kleinen verkauft wird, ohne Zweifel zum Vortheil der Armen, die sich diese Dinge nur Pfennig- oder Groschenweise anschaffen können. Aus eben dieser Ursache kann man auch das Brennholz das ganze Jahr hindurch in kleinen Bunden kaufen, wovon das Bund vier bis sechs Groschen kostet.

Die Anzahl wohlhabender Bürger ist überaus klein; der größte Theil derselben stehet immer auf dem Punkt, zu fallen.

Nirgends habe ich daher auch weniger Treu und Glauben angetroffen, als hier. Der Kaufmann schneidet nicht eher seine Waare ab, als bis er das Geld des Handwerksmanns gesehen hat. Wenn ein Mann in der äussersten Noth wäre, ihm aber doch mit ein paar Groschen geholfen werden könnte, so würde ihn sein Nachbar lieber verderben lassen, als daß er ihm zu Hülfe käme. Das einzige Mittel ist das Pfandhaus. Da aber die Umstände des Bürgers sich dadurch nicht verbessern, so kann er dasjenige, so er einmahl versetzet hat, nicht wieder einlösen, sondern muß es nach einer halbjährigen Frist öffentlich verkaufen lassen. In diesen Pfandhaus-Auctionen, die von halben Jahre zu halbem Jahre angestellet werden, und wovon eine gedruckte Specification der uneingelösten Effecten öffentlich angeschlagen wird, trift man alles an, was zu einer Haushaltung gehöret, und man kann aus manchen Stücken abnehmen, daß dem Versetzer die Noth bis an die Seele

 müsse

müsse gedrungen seyn. Ausser diesen Pfand-Haus-Auctionen gehen aber noch sehr viele andere Vergantungen vor. Es gehet selten eine Woche dahin, in welcher nicht eine, öfters auch zwey bekannt gemacht werden, so, daß man aus denselben sicher schließen kann, daß jährlich, um recht wenig zu sagen, funfzig Bürgerfamilien verderben. Wie elend und kümmerlich alsdann diese, wenn ihnen anderst nicht auch zugleich der Schutz aufgekündiget wird, leben, davon haben unsre ärmsten Schweizer gar keinen Begrif. Ich kenne eine Wittwe, die, nachdem ihr Haus verkauft worden, eine elende Kammer miethete, für welche sie alle Monathe auf den Tag einen Gulden zur Miethe bezahlen muß. In dieser Kammer stehet ein Tisch und ein Bett, in welcher die Mutter, eine zwanzigjährige Tochter und ein achtzehnjähriger Sohn zugleich schlafen.

Worinn diese so allgemeine drückende Armuth ihren Grund habe, davon bin ich nicht

nicht unterrichtet genug, doch kann ich Ihnen einige Ursachen davon angeben, die wenigstens mit würken.

Die erste ist, daß die Bürger, ich weiß nicht warum, sich unter sich selbst nicht erhalten können, sondern größtentheils von den Studenten leben müssen. Für die Anzahl der Bürger aber, ist die Anzahl der Studenten, wenn ihrer auch immer achthundert wären, nicht hinreichend. Es sind zum Beyspiel über hundert Schneidermeister hier. Wir wollen aber nur hundert nehmen. Setzen Sie, daß ein jeder Student durch die Bank, sich im Jahr zwey vollständige Kleidungen machen lasse: so werden sechszehnhundert Kleidungen seyn, mithin auf jeden Schneider jährlich sechszehn Kleider zu machen kommen. Diese machen ihm, eines zu drey Thaler Arbeitslohn gerechnet, eine jährliche Einnahme von acht und vierzig Thaler, und er braucht doch, wenn er auch ein eignes Haus und eine

kleine Familie hat, allerwenigstens drey: hundert Thaler zu seinem jährlichen Auskommen. An dem Bürger kann er sich nicht erholen; der trägt seinen Rock wohl zehn Jahre fort, und bezahlet auch, wenn er sich etwas machen lässet, in einem niedrigeren Preise, als der Student. An den Weibskleidungen auch nicht, denn die Weiber ziehen die ganze Woche daher wie Schweine, und ihren Sonntagsputz lassen sie meistens von solchen Leuten verfertigen, welche keine Schneider sind. Der Bürger siehet daher auch selbst ein, wie unentbehrlich für seine Subsistenz die Studenten sind, und es ist lustig, bey dem Schlusse eines halben Jahrs, und bey dem Anfang des andern, die Aengstlichkeit zu bemerken, mit welcher er die abgehenden und neu angekommenen Studenten zählet, und sich nach dem Verhältniß zwischen beyder Zahl, ein gutes oder schlimmes halbe Jahr prophezeyet. In allen Gesellschaften ist alsdann von nichts, als von Purschen die Rede.

de. Heute, heißt es da, ist ein Graf angekommen. — Es sollen noch drey andere reiche Herren erwartet werden. — Man sagt, es sollen über hundert Purschen abgehen, ich glaube es aber noch nicht. — Diese Woche haben sich drey und zwanzig inscribiren lassen. — Nun sind in allem schon achtzig angekommen. — Es ist auch noch frühe, es können noch viele nachkommen. — Dergleichen Gespräche sind nicht allein für den gemeinen Bürger, sondern auch für den Handelsmann, Weinschenken und andere wichtig, so, daß man genug Gelegenheit haben kann, sie mit eigenen Ohren anzuhören.

Zweytens, mag auch eine gewisse Art von Luxus, der unter den Bürgern herrschet, etwas dazu beytragen. Die ganze Woche hindurch leben sie kärglich, aber am Sonntage wollen sie zeigen, wer sie sind. Besonders gilt dieses von Weibern. Die Werktage gehen diese in teutscher Tracht,

 haben

haben ein schlechtes Häubchen von Cattun auf dem Kopfe, und verbergen ihren übrigen Schmuz mit einem Mantel. Am Sonntage aber säubern sie sich, und erscheinen als französische Damen in einem hohen Kopfsputz von Flor und Blumen, welche dann mit dem braunen rauhen bausbackigen Gesichte, welches darunter hervor siehet, einen höchst seltsamen Contrast macht. In diesem Aufzuge führt sie alsdann der Mann aufs Land, oder in eine Schenke, wo sie sich nach ihrer Art mit Essen und Schnaps gütlich thun. — Ich logierte eine Zeitlang einem armen Schuhflicker gegen über. Er wohnte in einem kleinen Stübchen auf der Erde, und die zwey Fenster, die er inne hatte, hatten zur Hälfte papierne Scheiben. Er hatte eine Tochter von vierzehn Jahren, welche im Sommer mit bloßen Füßen, im Winter aber mit alten Schlappen lief. Ihr einziges Röckchen und ihr Mantel waren so lumpig und so schmuzig, daß man keine Farbe daran erkennen konnte. Wie

erstaunte ich, als ich dieses Frauenzimmerchen an einem Sonntage in einer hohen Frisur mit einer großen französischen Hauße, einem langen schwarzen Kleide, weissen glasirten Handschuhen, weissen Strümpfen und blauen seidenen Schuhen, mit allen Nebenstücken, die zu einem solchen Staat gehören, und die ich nicht zu benennen weiß, aus dem Häuschen heraustreten sahe! Diese Verwandlung war mir zu auffallend, als daß ich hätte unterlassen können, nach der Beschaffenheit derselben Nachfrage zu halten; und ich erfuhr, daß das Mägdchen an diesem Tage confirmirt worden sey, und daß sie diese Kleidung vermuthlich zu dieser Handlung werde gelehnet haben, denn es gäbe Leute, die gegen ein Gewisses allerley Arten von Kleidungsstücken vermietheten.

Das Dritte endlich, welches Leute, die ohnedem kaum zu leben haben, drücket, ist das Kopfgeld. Von Entrichtung desselben ist niemand ausgeschlossen, als diejenigen,

welche für ihre Person unter der Universitäts=Gerichtsbarkeit stehen. Selbst die Hofraths- und Professor-Frauen samt ihren Töchtern, Mägden und Bedienten sind nicht davon frey. Für jeden Kopf, sobald er das vierzehnte Jahr erreicht hat, wird alle Monathe zwey gute Groschen Cassen-Geld bezahlt, welches auf das Jahr gerade einen Thaler ausmacht und einem Handwerksmann, der ein Weib, ein paar Kinder, einen Jungen, und eine Magd hat, schon wehe thut. — Doch ich unterhalte Sie zu lange mit dem hiesigen Elend; Sie sollen aber dafür in meinem nächsten Briefe durch eine Beschreibung der hiesigen Vergnügungen, so viel, als möglich ist, schadlos gehalten werden.

Sieben-

Siebenter Brief.

Ich habe Ihnen in meinem vorigen Briefe versprochen, Ihnen auch mit den hiesigen Vergnügungen bekannt zu machen, und um diese aufzusuchen, müssen wir uns ausserhalb der Stadt begeben.

Von öffentlichen Spatziergängen weiß ich Ihnen, wenn man nicht die gemeinen Landstraßen dazu rechnen will, nicht mehr als einen einzigen anzugeben, nemlich den Wall. Diesen kann man in dreyviertel Stunden umgehen, und er hat das Bequeme, daß man seinen Spatziergang gleich in der Nähe hat, und daß man eben so geschwinde wieder zu Hause seyn kann, wenn etwa ein unvermutheter Regenschauer einfällt, oder wenn man sich plötzlich zu etwas anderem entschlossen hat. Daß man bey Umgehung des Walles fünf Anhöhen auf- und abzusteigen hat, ist eine Unbequemlichkeit, die wegen der durchgebrochenen Durch-

farth für die Straßen nicht hat vermieden werden können. Wie es um den Geruch auf demselben stehe, haben Sie schon aus Meiners Briefen über die Schweiz, mit der weisen Einschränkung bemerket, daß die faulen Ausdünstungen des Stadtgrabens denselben nur im Sommer verderben, daß man aber im Winter, wo das Wasser gefrohren ist, und man nicht spatzieren gehet, reine Luft genieße. Der Wall ist zu beyden Seiten mit einer Reihe Lindenbäumen besetzt, hinter welchen noch eine Hecke von Haimbuchen herum gehet; auch sind hie und da steinerne Bänke angebracht. Die besten Aussichten von demselben sind in der Gegend des Geismarthores, wo man das Thal gegen Süden — und in der Gegend des Wehnder Thores, wo man das Thal gegen Norden, und das in demselben gelegene Dorf Wehnde übersehen kann. Man könnte diesen Spatziergang sehr verbessern, wenn man ihn mit Flußsand überführte. Der Kalk-Mergel, aus welchem der Boden beste-

bestehet, verbindet sich zu leicht mit dem Regenwasser, und behält dasselbe lange in sich, wodurch der Weg nach einem kurzen Regen sogleich unzugänglich wird, und ein paar Gegenden, nemlich eine gegen Süden bey der Albaner Kirche, und die andere gegen Westen bey der Stadtmühle selten austrocknen.

Lustgärten giebt es hier keine. Die Gärten sind alle zum öconomischen Gebrauch eingerichtet, und stehen für niemand, als für den Besitzer offen. Indessen hat man, wenn man ja in einen Garten gehen will, den Wackerischen vor dem Albanerthor, und den Bosischen Garten vor dem Geismarthor. Der erstere ist für die Freymaurer, der leztere aber für jedermann, doch hauptsächlich für die Purschen. Dieser empfiehlt sich zwar weder durch Anlage, noch durch Cultur, doch hat man darinn seine Bequemlichkeit. Es wird auch hier Wein, Bier, Schnaps, Coffe, und Abendessen gegeben.

Eine

Eine Viertelstunde hinter dem Dorf Wehnde, oder drey Viertelstunden von der Stadt ist eine Papiermühle, nahe an dem Fuß eines Berges. Dieser Berg hat eine Aushöhlung, von welcher ich nicht sagen kann, ob sie ehemahls mit Fleiß ausgegraben worden, oder ob sie durch einen Erdfall entstanden? Welches von beyden auch sey, so hat der Platz ein ungemein romantisches Ansehen dadurch erhalten. Mitten durch denselben fließet eine Quelle von ungemeiner Klarheit, die hinten aus dem Berge entspringt, und deren Beet ganz mit Wasserpflanzen bedeckt ist, von welchen das schönste Grün durch das Wasser scheinet. Diese Quelle treibt die Papiermühle, und hat die Eigenschaft, zu incrustiren, wie man denn daselbst häufig incrustirtes Moos antrifft. Der übrige Platz ist mit Laubholz bewachsen, in welchem hie und da eine Laube angebracht ist, worinn man sich mit Wein, Bier, Coffe, Milch und dergleichen bewirthen lassen kann.

Ein anderer nicht unangenehmer Ort ist das Guth eines Privatmanns, welches das Gerstlingroderfeld genennet wird, und eine gute Stunde von Göttingen liegt, der Weg dahin ist beschwerlich, weil man den ganzen ungebahnten Hainberg übersteigen muß. Man wird aber für diese Mühe durch eine gute Bedienung, welche man daselbst findet, schadlos gehalten. Besonders an den Sonntagen trift man daselbst bisweilen gute Gesellschaften an.

Eine halbe Stunde vor dem Geismar-Thore ist an der Landstraße die so genannte Landwehrschenke, von der sich so wenig, als von einem jeden gemeinen Wirthshause sagen lässet.

Eben so wenig von der Walkmühle, einem öden Platz, den nur einige Purschen besuchen, um da zu kegeln oder zu baden. Von Lebensmitteln wird da nichts gereichet, als Butter, Quarkkäse und Bier.

Sie sehen, liebster Freund, daß ich alles zusammensuche, um von dieser Materie doch einen Brief anzufüllen. Aber ich bin geschwinder am Ende, als ich selbst geglaubt habe, und ich muß Sie wieder in die Stadt zurückführen. Im Sommer wüßte ich Ihnen darinn freylich kein Vergnügen zu machen; im Winter aber, wenn Sie so lange warten wollen, können Sie einen Sonntag um den andern das Pikenik besuchen. Wir, mein Bester, denken uns unter einem Pikenik eine Gesellschaft einiger vertrauten Freunde, welche sich an einem dritten Orte versammlen, an welchen eine jede Familie eine Speise bringen lässet, die dann blos in freundschaftlichen Unterhaltungen gemeinschaftlich verzehret werden. Hier hingegen ist das Pikenik ein gemeiner Ball, wo diejenigen, welche nicht tanzen, spielen, und welche nicht spielen, sich grausam ennuyiren. Die Speisen, welche da Abends gegeben werden, sind nur für die Damen, die um die Tafel herumsitzen, die Herren hin-

hingegen stehen hinter den Stühlen und essen ihre Sachen aus der Hand.

Das gewöhnliche Winter-Concert wird alle Sonnabende von fünf bis sieben Uhr gehalten, und das Billet dazu mit einem halben Thaler bezahlet. Ich habe noch kein Concert besucht, in welchem so wenig Aufmerksamkeit herrschet, als in dem hiesigen; man besucht dasselbe mehr in der Absicht, zu plaudern, als zuzuhören, und derjenige, der aufmerksam seyn will, wird so gestöret, daß er es nicht kann.

Der Club ist blos für Professoren und einige Magistratspersonen. Von Studirenden wird nur alle Monathe ein Mahl eine gewisse Zahl zugelassen; Sie können sich aber wohl vorstellen, daß unter solchen Umständen nicht leicht einer Lust haben wird, die Herrn durch seine Gegenwart in eine Gene zu setzen. Er wird alle Wochen ein Mahl in einem Weinschenkenhaus gehalten.

Gelehrte Reisende haben dadurch die schönste Gelegenheit, ohne Weitläuftigkeit alle hiesige Gelehrte auf einmahl kennen zu lernen. Abends kann man da speisen, die wenigsten aber profitiren von dieser Gelegenheit, weil ihnen die Zubereitung der Speisen zu schlecht ist; und doch ist dieses bey weitem noch keine Studentenkost.

Wüßte ich etwas mehreres von den hiesigen Vergnügungen zu sagen, so würde ich es Ihnen gewiß nicht vorenthalten. Es ist also meine Schuld nicht, daß ich diesen Brief früher als sonst schließe.

Achter

Achter Brief.

Da ich wegen des eingefallenen Regen, wetters mich genöthiget sehe, mich noch einen Posttag länger in Göttingen zu verweilen, als ich mir vorgenommen hatte; so soll auch diese noch Ihnen gewidmet seyn, und ich werde mich bemühen, Ihnen eine kurze Schilderung von dem Charakter und den Sitten der hiesigen Einwohner zu entwerfen, welches ich erst von Clausthal aus, nachzuholen entschlossen war. Hier muß ich freylich die Originale aus dem Pöbel ausheben. Personen von einigem Stande sind größtentheils Ausländer, und haben von dem innländischen Charakter und den Sitten noch zu wenig angenommen, als daß sie zu einem Original dienen könnten. Gleich in den ersten Tagen nach meiner Ankunft in Götingen, war mir der Unterschied zwischen der hiesigen Jugend und der unsrigen, auffallend. Die Kinder kommen hier ungemein klein auf die Welt.

Nach angestellten Beobachtungen hat man gefunden, daß unter vierzehn vollbürdigen Kindern, das leichteste vier und dreyviertel Pfund, das schwerste aber acht Pfund gewogen habe. Schlözers jüngster Sohn, der nach seiner Geburt zwölf Pfund gewogen, macht hiervon eine Ausnahme. Wenn man aber die Madame Schlözer nur ein Mahl gesehen hat, und anbey erwäget, daß Herr Schlözer allen seinen Werken einen eigenthümlichen Nachdruck zu geben weiß, so wird dieser schlözerische Zwölf-Pfünder gar keine Verwunderung mehr übrig lassen. Es ist noch nicht allzulange, daß ich einen Freund, welcher mich seiner Unpäßlichkeit wegen zu sprechen wünschte, besuchte. Diesem wurde vor zwanzig Wochen ein Sohn geboren; die Mutter zeigte mir dieses muntere Kind, das sogleich seine Händgen nach mir ausstreckte, wovon die Finger so vollkommen die Länge und die Dicke der Taubenzähen hatten, daß ich in der That über diese Gleichheit erschrocken bin. So klein die

Kin-

Kinder sind, so sind sie doch ausnehmend lebhaft und muthig, und haben eine starke heroische Stimme. Man kann Kinder auf den Straßen laufen sehen, welche keine drey Spannen hoch sind, und doch alles mit machen, was die größeren thun. Wenn sie noch sehr jung sind, so wird man über ihren frühzeitigen Verstand und ihr heroisches Wesen in eine angenehme Verwunderung gesetzt. Aber ehe sie noch das sechste Jahr erreichet haben, so zeigen sie schon alle bösartige Eigenschaften, in einem so hohen Grade, daß man sie hassen muß, wenn man auch, so wie ich, der wärmste Kinderfreund ist. Die Schuld dieser äussersten Verwilderung haben zwar zum Theil die Eltern, deren eigene Thorheit den Kindern zum Muster dienet, oder deren Armuth sie keine andere, als Nahrungssorgen übernehmen lässet; allein wenn man auf die Handlungen der Kinder acht giebt, so kann man nicht umhin aus denselben den Schluß zu ziehen, daß der Grund ihres Herzens

schon von Natur durchaus verdorben seyn müsse. Ich will nichts von den ewigen Neckereyen und Bosheiten sagen, die sie unter einander selbst ausüben, und ohne welche sie sich nicht einen Augenblick zu unterhalten wissen; ich gönne allezeit einem jeden von Herzen die Prügel, die er von einem andern, und dieser von einem dritten erhält. Ich will auch dieses hingehen lassen, daß die Kinder auf der Straße mehr incommodiren als die Hunde. So wie die Brachkäfer einem in das Gesicht schwirren, so laufen diese Jungen einem unter die Füße, daß man oft sich kaum noch erhalten kann, ohne zu fallen. Daran darf man nicht denken, daß sie einem erwachsenen Mann — er sey auch so angesehen, als er wolle — ausweichen, sondern man muß, wenn man nicht mit den unflätigsten Schimpfnamen belegt, noch mit Steinen und Koth will verfolgt werden, ihnen so gut ausweichen, als man kann. Ich sahe einmahl einen von den beyden Superindenten, welcher,

so wie sein priesterlicher Anzug zu erkennen gegeben, in einer Amtsverrichtung ausgegangen war, über die Straße gehen. Es kamen ihm so in der Geschwindigkeit ein paar Jungens von sieben bis acht Jahren zwischen die Füsse gelaufen, daß er nicht ausweichen konnte, ohne einen davon zum Fallen zu bringen. Dieser aber, nachdem er wieder aufgestanden war, rief Ihro Hochwürden mehr mahlen aus vollem Halse nach: Alberner Lork! Lork ist hier ein gemeines Scheltwort, und heißet eine Kröte. Oft, wenn ein Pursche oder jemand anders durch die Straßen reitet, so springen sie mit Vorsatz so kurz vor dem Pferde vorüber, daß der Reuter dadurch in die größte Verlegenheit gesetzt wird, wie ich denn noch nicht allzu lange selbst gesehen, daß ein solcher Junge wirklich unter das Pferd gekommen, und zu seiner Strafe einen blutenden Kopf davon getragen hat. Eben so reizen sie die Pferde durch Zurufen, Schlagen, und Werfen, daß der Reuter oft alle Mühe hat, sein

Pferd im Zaum zu halten. Dieses alles wollte ich noch hingehen lassen; aber wem sollte da nicht das Herz bluten, wer sollte da nicht die göttingische Jugend und ihre Erziehung verabscheuen, wenn man einen Fremden, der einen Puckel oder übel beschaffene Füße hat, oder der ungewöhnlich klein oder sonst mit einem Gebrechen behaftet ist, oder auch einen fremden Juden in einer Begleitung von mehr als dreyßig Jungen, unter welchen schon Kerls von sechzehn Jahren sind, durch die Straße gehen siehet, die ihn auf alle mögliche Art aushöhnen, lachen, und lärmen, daß davon alle Fenster eröfnet werden, und der Unglückliche dadurch nur desto mehr gebeuget wird? — Wen soll man hier am meisten anklagen, die Jugend, oder den Bürger, der dieser Bosheit zusiehet, ohne ihr zu steuern, oder der Polizey? —

Es ist leicht zu errathen, was für Bürger aus dieser Jugend heran wachsen müssen

sen, und man darf das hiesige Volk nicht lange studiren, so wird man gewahr werden, daß tükisches Wesen, Schadenfreude, Rachsucht und Schmähsucht die Hauptzüge seines Charakters ausmachen. Dieses letztere Laster wird durch die allgemein herrschende Neigung zu Stadtneuigkeiten ungemein begünstiget, und ich konnte mich nicht genug verwundern, wenn ich sahe, daß auch in den ersten und besten Gesellschaften nicht nur weiblichen, sondern auch männlichen Geschlechts, die nichtswürdigsten Kleinigkeiten, die irgend in einem Winkel der Stadt vorgefallen sind, zu einer nicht uninteressanten Unterhaltung dienten. Man schlage einem gemeinen Manne eine ungerechte Forderung ab, so wird er, da er sein eigenes Unrecht wohl einsiehet, zwar keine gerichtliche Klage anstellen, allein er denkt gleich auf Rache, und drohet ins Angesicht, daß er einen, wie der gewöhnliche Ausdruck ist, schon dafür blamiren wolle. Nun macht er sich ein eigenes Geschäft daraus, und lässet

sich keine Mühe verdrießen, in alle Häuser, wo er nur irgend eine Gelegenheit dazu ausfündig machen kann, zu laufen, und alles, was nachtheiliges kann erdacht werden, auszustreuen; und dadurch geräth bisweilen der ehrlichste Mann in Gefahr, auf einmahl, ohne sein Wissen, in der ganzen Stadt seine Reputation zu verliehren. Inzwischen, liebster Freund, dürfen Sie dieses nicht so verstehen, als ob es hier gar keine rechtschaffene Leute gäbe. Es giebt viele Ausländer, die sich hier niedergelassen haben, und dann und wann einen Eingebornen, der durch Reisen sich besser gebildet hat. Und diese treffen diese Vorwürfe keineswegs. Ich kenne selbst einige aus der bessern Classe der Bürger, deren Freundschaft mir werth ist, die aufgekläret, und von einem vortreflichen Charakter sind. Diese gehören also unter die Ausnahmen.

Das Volk spricht hier zweyerley Sprachen, die hochteutsche und die platte. Letztere

tere spricht es lieber, und wenn es auch hochteutsch spricht, so ist doch immer plattes mit darunter. Zum Beyspiel, eck, statt ich, mand, statt nun, seggen, statt sagen, leiber, statt lieber, Mäcken, statt Mädchen, Swinken, statt Schweinchen. Das Platte war mir anfangs ganz unverständlich, ich habe mir aber Mühe gegeben, es zu erlernen. Für meine Ohren hat es ungemein vielen Wohlklang, und es wird in einem so süßen Ton gesprochen, daß, wenn man ein Paar mit einander zanken höret, ohne sie zu verstehen, man glauben sollte, sie gäben sich die zierlichsten Freundschaftsversicherungen. Es ist sonderbar, wie der Charakter dieses Volks sich mit einer so lieblichen Sprache hat vereinbaren können.

Von dem schönen Geschlecht, mein Theuerster, werden Sie wohl auch etwas wissen wollen? Hierinn kann ich Ihnen um so leichter mit gutem Gewissen willfahren, da ich zum voraus vor dem Vorwurf,

Sie dadurch lüstern gemacht zu haben, sicher bin. Die meisten Mädchen haben gelbe Haare; allein die Haare haben nicht das Wallende, das so sehr gefällt, sondern sie sind so straupich, wie ein jüdischer Bart, und kräuseln sich an der Stirne schon, welches ihrer schönen Farbe allen Reiz benimmt; die Gesichter sind rund aufgeblasen, rauh, und enthalten nicht einen einzigen feinen Zug. Die Knochen sind kurz und stark, und die ganze Taille dick und untersetzt. Sie suchen auch nicht, durch den Anzug den Mangel ihrer natürlichen Reize zu ersetzen; sondern kleiden sich so, daß auch das schönste Mädchen dabey verlieren würde. Ihre Röcke sind schleifend, und ihre Mäntel, welche ihnen bis an die Lenden gehen, und bey den geringern von Cattun, bey stattlicheren Bürgerstöchtern aber von schwarzem Tamis sind, geben ihnen vollends die Gestalt eines Capuciners. Was bey uns für höchst mittelmäßig passirt, das würde hier eine seltene Schönheit seyn. Die

Mäd-

Mädchen sehen dabey alle um mehrere Jahre älter aus, als sie wirklich sind; sie sind träge und dabey ungemein schwatzhaftig. Man muß sich nach und nach daran gewöhnen, um sie erträglich zu finden, und nichts besseres haben, um sich mit ihnen zu begnügen. Dieses ist der Fall, in welchem sich die Purschen befinden; und solche Festungen zu ersteigen, wird ihnen um so leichter, da sie aller Orten Thor und Thüre offen finden. Es ist unglaublich, wie selten in Göttingen unter den Mädchen die Tugend der Keuschheit ist. Kaum sind sie zur Mannbarkeit gekommen, so machen sie auch schon Gebrauch davon, und man wird sehr selten sich nach einem Mädchen erkündigen, — ihr Ansehen sey auch noch so ehrbar — von der man nicht erfähret, daß sie wenigstens schon ein Kind gehabt habe. Die Lustseuche war im verwichenen Sommer so allgemein, daß verschiedene meiner Bekannten, welche sich mit dergleichen Curen abgeben, viele, die sich bey ihnen meldeten, wegen der all-

zugroßen Menge wieder abweisen mußte, so gerne sie auch sonst ihre Praxis erweiterten. Man hat mich berichtet, daß schon vorlängst der Vorschlag gethan worden sey, ein öffentliches privilegirtes Haus zu errichten, daß es aber Pütter und Leß durch ihre Gegenvorstellungen wieder hintertrieben hätten. Eigentlich hätte auch die Polizey dagegen seyn sollen, weil durch ein solches Monopolium so wohl den Bürgerstöchtern, als den Dienstmägden, ein großer Theil ihrer Einkünfte wäre entzogen worden; denn alle diese opfern ihre Ehre nicht der Wollust allein, sondern auch dem Gewinst auf. Die Bürgerstöchter samt ihren Eltern erkundigen sich daher genau um die Vermögensumstände ihres Liebhabers, ehe sie sich mit ihm einlassen, und derjenige, der sich alsdann in ihren Schlingen fangen lässet, macht dadurch leicht einen Aufwand von drey bis vierhundert Thalern, ohne die Verflegungskosten des Kindes bis ins zwölfte Jahr, oder

oder behält, was noch schlimmer ist, die Geliebte gar am Halse.

Mägde und Aufwärterinnen verdienen wegen des geringen Lohns, um welchen sie in einer so theuren Stadt dienen müssen, einige Entschuldigung. Erstere bekommen jährlich nicht mehr als acht bis zehn Thaler Lohn. Letztere haben von ihrer Herrschaft nichts als die Kost, und das Aufwarte Geld von den im Hause befindlichen Purschen. Sind deren mehrere, so darf sie auch dieses nicht allein behalten, sondern muß nach Beschaffenheit der Summe den Töchtern im Hause, oder der Hausmagd die Hälfte oder ein drittel davon abgeben. Dieses ist nicht nur in den Bürger- sondern auch in den Gelehrten-Häusern eingeführet, und scheinet mir höchst unbillig zu seyn. Es ist in der That kein leichter Beruf, jungen hitzigen Leuten, die weder Nachsicht noch Geduld haben, und alles mit Ungestüme fordern, aufzuwarten; und diejenige Zeit, wel-

che ihnen übrig bleibt, dürfen sie doch nicht müßig seyn, sondern müssen, gleich andern Mägden, noch die Hausarbeiten mit versehen. Diese nun sind von armen Eltern, und haben kaum ihre nothdürftigen Kleider. Der größte Theil ihres Lohns gehet allein für Schuhe dahin; sie wollen doch übrigens auch sich nach und nach hervorthun und weiter kommen, und in dieser Absicht erwählen sie sich noch nebenher ein Gewerbe, bey welchem sie das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden hoffen. Man kann von ihrer Kleidung leicht die allmähligen Fortschritte in diesem Gewerbe abnehmen. Wenn sie noch schmutzig und voller Lumpen hängen, so sind sie noch am ehrlichsten. Ihre erste Einnahme verwenden sie auf weiße Strümpfe und große breite Schuhschnallen. Siehet man ein rothes oder gelbes Band um den Hals fliegen, so haben sie es schon weiter gebracht. Der darauf folgende schwarze Mantel statt des alten von Cattun, oder ein grüner Tamisrock giebt noch ein besseres

Anzei-

Anzeichen. Und kommt vollends eine Sonntagshaube von Goldstoff dazu, so ist das Gewerbe in seinem floresantesten Zustande, und die Kundschaft aufs höchste gestiegen.

Bey dem Gerichte der neugebornen Kinder, und bey dem Volks-Charakter habe ich Ausnahmen gemacht. Bey dem schönen Geschlecht aber getraue ich mir so lange keine Ausnahme zu machen, bis erst irgend ein Göttingisches Mädchen, so das sechszehnte Jahr erreicht hat, nach alter teutscher Keuschheits-Probe, einmahl mit blosen Füßen über glühende Eisenplatten ohnbeschädigt gegangen seyn wird. —

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

wäre man weiter, anstatt das Vieh auf die Wi[illegible] zu treiben, die

13 F 23. a

X VI. 88

Hochheimer, Carl Friedrich August,

Göttingen Nach seiner eigentlichen Beschaffenheit zum Nutzen derer, die daselbst studiren wollen

Lausanne [i.e. Leipzig] 1791

H.lit.p. 402 eg#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10735608-6
VD18 1035493